Ernst Herbsts gesammelte Urkunden, Regesten, Texte, Vorträge und Erzählungen zur Regional- Literatur- und Familiengeschichte

Ernst Herbsts gesammelte Texte von und über Immermann, den Freundeskreis C.L.I. (1983-1990) und die Anfänge der Immermann-Gesellschaft

CARL LEBERECHT IMMERMANN

Gedenkschrift
zu seinem 150. Todestag am 25. August 1990

Magdeburg 1990

Text eingegeben: E. Herbst, 14.04.2008
Letzte Änderung: 17.04.2008

Homepage
http://ernstherbst.online.de/index.html

Carl Leberecht Immermann
http://ernstherbst.online.de/cli/cli_inh.htm

Impressum und Autor
http://ernstherbst.online.de/impressum

Letzte Änderung 12.04.2008

e.imwinkel@web.de

CARL LEBERECHT IMMERMANN

Titelbild:
Karl Immermann
Ölgemälde. Reproduktion des Gemälders „K. Immermann“
von Friedrich Wilhelm von Schadow, 1828, angefertigt
unter der Leitung Schadows;
Familienbesitz

... nicht bloß ein großer Dichter war
Immermann, sondern auch brav und ehrlich,
und deshalb liebtre ich ihn.

Heinrich Heine, 9. September 1840

Carl Leberecht Immermann vor der Kirche des Klosters
Unser Lieben Frauen in Magdeburg
Aus: „6 Magdeburger Köpfe“ (Geschenkmappe für
den Rat des Bezirkes Magdeburg) von Wilhelm Höpfner

CARL LEBERECHT IMMERMANN

Gedenkschrift
zu seinem 150. Todestag
am 25. August 1990

INHALT

	Seite
Dr. Claus Huth	5
Geleitwort	
An den Leser	7
Hans-Joachim Krenzke	9
Immer wieder Magdeburg	
Brigitta Gottschalk	21
Familie Immermann	
Ursula Kümmel	27
Schüler Carl	
Gabriele Kärgel	36
Student und Soldat	
Dr. Ernst Herbst	44
Waffenbruder Harry	
Dr. Falk Brditschke	54
Pädagogisches	
Dr. Christiane Löffler	62
Richter und Dichter	
Brigitte Köther	70
Der Theatermann	
Ilona Brditschke	82
Das Erbe und die Erben	
Margarete Herbst	89
Zeittafel	

GELEITWORT

Mit dieser Gedenkschrift ehrt der Rat der Stadt einen Sohn Magdeburgs, der als Dichter, Schriftsteller, Literatur-, Kunst und Zeitkritik er und als Theaterleiter in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. *Jahrhunderts einen guten Ruf im progressiven Bürgertum genoß.*

Immermann, 1796 *in Magdeburg geboren, zählt als Wegbereiter der Achtundvierziger Revolution mit Recht zu den Vertretern des Vormärz.*

Als er vor 150 Jahren, erst vierundvierzigjährig, auf der Höhe seines Schaffens starb, war das ein empfindlicher Verlust für die deutsche Kultur. Zu denen, die diese Wertung vornahmen, gehörten Heinrich Heine und Friedrich Engels.

Immermann verbrachte seine Kindheit und einen Teil seiner Jugend in der Vaterstadt zur selben Zeit, als hier der spätere Rechtshegelianer Karl Rosenkranz und der utopische Sozialist Wilhelm Weitling aufwuchsen.

Das Leben in der preußischen Festung Magdeburg und die stürmischen geschichtlichen Ereignisse jener Jahre der Untergang Altpreußens, die kurze Dauer des Königreichs Westfalen und die Entstehung des »modernen« Preußen hatten prägenden Einfluß auf den künftigen Schriftsteller.

Der Rat der Stadt Magdeburg und seine kulturellen Einrichtungen pflegen gemeinsam mit dem Freundeskreis C. L. *Immermann in der Magdeburger Hochschulgruppe des Kulturbundes der DDR das Erbe Immermanns.*

Möge diese Gedenkschrift, die anläßlich des 150. Todestages des Dichters in gemeinsamer Arbeit entstand, den Bürgern der Stadt und allen Freunden der deutschen Literatur die nähere Bekanntschaft mit einer Persönlichkeit vermitteln, die in der Zeit zwischen den beiden großen Revolutionen von 1789 und 1848 lebte und eben diese Zeit mit ihren Ereignissen und Widersprüchen kritisch beobachtete und schilderte!

Dr. Claus Huth
Stadtrat für Kultur
der Stadt Magdeburg

Immermann-Brunnen in Magdeburg
(am ersten Standort vor dem Stadttheater)
von Carl Echtermeyer 1899

An den Leser

Die Verfasser dieser Gedenkschrift, Bürger der Stadt Magdeburg, tätig in verschiedenen Einrichtungen und verbunden durch ihre gemeinsame Arbeit im Freundeskreis Immermann des Kulturbundes, wenden sich an Sie, liebe Mitbürger, die Sie sich für die Geschichte der Stadt und für Persönlichkeiten interessieren, die in dieser Stadt aufwuchsen und über die Stadtgrenzen hinaus Bedeutung erlangten.

Im Freundeskreis Immermann haben wir uns seit einigen Jahren mit dem Werk und der Persönlichkeit eines Schriftstellers beschäftigt, der seit seinem Auftreten in der Literatur bei denen, die sein Schaffen zur Kenntnis nahmen, Interesse weckte und Streit auslöste. Der Vormärz-Schriftsteller Gutzkow – er übte auf den jungen Friedrich Engels großen Einfluß aus – urteilte nach dem Tode Immermanns: „Dieser kräftige Geist stand isoliert, sein Verhalten zur Gegenwart war zum größten Teil polemisch, seine Ansichten über unsere Zeit verlangten Widerspruch, aber man konnte sich ihm von vielen Seiten nähern, da er vor den andern beziehungsreich war."

Dieser Reichtum an Beziehungen zu Menschen, Ereignissen und Problemen seiner Zeit kann auch heute noch den faszinieren, der bereit ist, sich faszinieren zu lassen. Die Gedenkschrift ist ein Versuch, diesen Beziehungsreichtum des Menschen Immermann sichtbar zu machen und dabei natürlich – dem Anlaß und dem Ort des Erscheinens der Schrift angemessen – die Beziehungen zur Vaterstadt und ihrer Geschichte besonders herauszustellen.

Wir haben versucht, solche Zusammenhänge zu entdecken und aufzuschreiben, die nicht in jedem Buch über die Literaturgeschichte zu finden sind. Das hat eine Konsequenz, die den Leser überraschen mag: er findet in unserer Schrift keine literaturwissenschaftliche Würdigung des Werkes von Immermann.

Wir meinen aber, wenn wir den Wunsch wecken konnten, *den Dichter und Schriftsteller* Immermann kennenzulernen, dann finden Sie mit geringer Mühe ein Buch über die Literaturgeschichte, in dem die Fachleute der Literaturwissenschaft über Immermanns Werk und dessen Wirkung urteilen.

Im übrigen meinen wir, daß man einen Schreiber an seinen Schriften erkennt – man muß sie selbst lesen oder sich vorlesen lassen. Freilich ist die Kunst des Vorlesens mit der Kunst des Zuhörens aus der Mode gekommen, und es bedarf sogar schon einer gewissen Kunst des Lesens, um Vergnügen an der Lektüre von Schriften Immermanns zu gewinnen.

Zu diesem Vergnügen können und wollen die Autoren der Gedenkschrift nicht verhelfen, da hilft nur das Selberlesen, so wie auch ein Kochbuch nicht satt macht, sondern nur das Selberessen. Dabei wollen wir nicht bestreiten, daß das Lesen eines Werkes von Immermann ein doppeltes Abenteuer ist, für dessen Ausgang keine Garantie übernommen werden kann.

Der erste Teil ist die Suche nach einem Buch, in dem ein Text von Immermann zu finden ist. Dabei kann man im eigenen Bücherschrank überraschende Entdeckungen machen, aber man kann auch vergeblich durch Buchhandlungen, Antiquariate und Bibliotheken pirschen. Das letzte Kapitel unserer Schrift soll helfen, dieses Abenteuer erfolgreich zu bestehen.

Der zweite Teil des Abenteuers ist möglicherweise gefährlicher, weil er zum Verlust von Selbstbewußtsein im Umgang mit Literatur führen kann. Er beginnt mit dem Lesen der ersten Seite einer Erzählung, eines Romans oder vielleicht des komischen Heldenepos „Tulifäntchen“ und endet im schlimmsten Fall schon auf der zweiten Seite. Wir sind aber Optimisten und meinen, daß Sie nach dem Studium unserer Gedenkschrift auch dieses Abenteuer mit Genuß erfolgreich bestehen werden.

Aber sogar dann, wenn Ihre Bekanntschaft mit Carl Leberecht Immermann sich auf die Kenntnis unserer Schrift beschränken sollte, werden Sie künftighin nicht in Verlegenheit geraten, wenn Ihre Kinder, Enkel und Besucher aus Nah und Fern Sie am Immermannbrunnen fragen:

„Wer ist denn der Immermann dort?“

Immer wieder Magdeburg

Hans Joachim Krenzke

Es war im Jahre 1748, da berief man Ephraim, den Sohn des Pastors Peter Immermann zu Heteborn, aus Burg, wo er Conrektor war, nach Groß Salze, dem heutigen Salzelmen. Er sollte an der dortigen Schule als Rektor fungieren. Dessen ältester Sohn wiederum, und zwar Gottlieb Lebrecht, erblickte 1750 ebenda das Licht der Welt. Er verlor seinen Vater allerdings, als er sich mit seinem Leben gerade im 17. Jahr befand. Die Verwandten schickten ihn, mit Kamm und Gesangbuch ausgestattet, nach Halle - ins Waisenhaus der Franckeschen Stiftung.

Mit zäher Ausdauer, großem Lerneifer und ein wenig Glück gelang es ihm, die Universität in Halle zu besuchen. Das Studium der Jurisprudenz schloß er mit ausgezeichneten Resultaten ab. Damit bot sich ihm die Chance, sich in Magdeburg um die freie Stelle des Sekretärs der Domvogtei zu bewerben. Auch hier war man alsbald voll des Lobes über sein uneigennütziges Wirken. So kam es nicht von ungefähr, daß man Gottlieb Lebrecht Immermann im Jahre 1787 zum königlichen Kriegs- und Domänenrat ernannte. Sein erster Dienstherr, der Domvogt Samuel Leberecht Wilda (1737 bis 1800), bewohnte mit seiner Familie das Haus Nr. 18 in der Großen Klosterstraße. Dieses befand sich unmittelbar dem Kloster Unser Lieben Frauen gegenüber.

In jenem Haus am sanften Hang des Klosterberges, der einst dem Weinanbau diente, ging Gottlieb Lebrecht Immermann nahezu täglich ein und aus. Die Schwester des Domvogtes, Johanne Christiane, war die dritte Frau seines Vaters gewesen. Das Band der Verwandtschaft ward über die Jahre durch die Bande des Vertrauens und der Freundschaft zwischen Immermann und seinem nur dreizehn Jahre älteren Onkel verstärkt. Wie nebenher erlebte Gottlieb Lebrecht mit, wie die Wildaschen Kinder groß und größer wurden. Als Friederike Wilhelmine zu einer jungen Frau heranreifte, nahm er sich ein Herz, der inzwischen 45jährige überwand alle Skrupel und bat um die Hand des 17jährigen Minchen. Da der Vater des Mädchens wußte, daß er seinem Töchterchen keinen besseren, liebevolleren, aufmerksameren Ehegatten wünschen konnte, schlug er ein.

Elisa Davidia Margarethe von Ahlefeldt-Laurvig,
unbekannter Künstler, 1816

Familie Immermann

Brigitta Gottschalk

Denn ein Sohn ward euch geboren,
Der des Hauses Stern und Blume.
„Tulifäntchten“

Die Familie, in der Carl Leberecht Immermann aufwuchs, ist in mancher Hinsicht typisch für eine bürgerliche Familie um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.

Der Einfluß des Familienlebens auf die heranwachsende Jugend war in jener Zeit wesentlich intensiver als heute. Die Familie war das Abbild eines kleinen, in sich geschlossenen Staates, in dem der Familienvater alle Rechte für sich in Anspruch nahm und alle Geschäfte selbst führte. Er versuchte, die Familie über seinen Tod hinaus zusammenzuhalten und forderte eine besondere Verehrung im Familienkreis, die mit denkbar größten Rechten gegenüber den Seinen verbunden war. So hatte der Vater nicht nur über die Heirat der Töchter, sondern auch über die Berufswahl der Söhne zu entscheiden. Gerade aus diesen Gründen kam es zu Auseinandersetzungen, die die Familie entzweiten.

Schulmeister Agesel im „Münchhausen „:
Seit ich meine Ahnen kenne, seit ich weiß,
welche herrlichen Erinnerungen in mir sich
fortsetzen und durch mich lebendig zu erhalten
sind, haben sich die Bestandteile des Lebens
im Kreise um mich hergestellt

Zur Familie gehörten neben den Eltern, Kindern und Großeltern auch unverheiratete Onkel und Tanten, alte Dienstboten und Hausfreunde. Die Großeltern in ihrem Altenteil waren neben den Eltern Hüter und Wahrer der bürgerlichen Tradition und Gesinnung.

Immermann 1822
Kupferstich von F. Michaelis
in: K. Immermann „Gedichte", Hamm 1822

Schüler Carl

Ursula Kümmel

Es bleibt doch ewig wahr: das Leben hat nur so lange vernünftigen Zusammenhang, als wir in der Klasse auf der Schulbank sitzen, und der Lehrer den, der die Sache weiß, über den setzzt, der sie nicht weiß.
„Reisejournal“

Das Staatsarchiv Magdeburg bewahrt die Schulzeugnisse Immermanns auf. Sie geben interessante Einblicke in seine Entwicklung als Schüler des Gymnasiums des Klosters Unser Lieben Frauen in der Zeit von 1807 bis 1813.

Als der elfjährige Carl mit fünfundzwanzig anderen Kindern seine Schulzeit begann, war er bereits durch seinen Vater einige Jahre lang unterrichtet worden.

Dieser legte großen Wert auf die gründliche Ausbildung, seiner Kinder. Zu diesem Zweck hatte er sogar Lehrbuch geschrieben. Er gliederte es in die Teile Pflanzenreich, Tierreich, Mineralreich und brachte die Stoffe mit Hilfe von Definitionen, Fragen und Antworten in eine übersichtliche Darstellung. Vermutlich hatte die Lehre nach diesem Buch den von Immermann in seinem Briefroman „Friedrich“ beschriebenen Effekt:

> *Die Natur lernte ich aus Büchern kennen; ich wußte alle Genera Plantarum nach Linne am Schnürchen herzuzählen, sah aber im Freien den Eichbaum für den Schlehenbusch an.“*

In der Zeit des häuslichen Unterrichts hatte er schon Bücher mit unterschiedlichstem Inhalt gelesen. Die alten Schwarten in einer - gewöhnlich verschlossenen - Kammer des Vaterhauses zogen ihn magisch an.

Carl wurde von seinem Vater wohl vorbereitet in das Gymnasium des Klosters Unser Lieben Frauen entlassen; nach einem Schuljahr dort verrät uns seine Beurteilung:

> *Immermann, welcher mit mehr Gründlichkeit, als es gewöhnlich bei Quintanern der Fall ist, vorbereitet zu uns kam, hat einen sehr guten Anfang bei uns gemacht. Sein in Betragen beweist Ordnungsliebe und Genauigkeit in Erfüllung seiner Obliegenheiten, seine Aufmerksamkeit in den Lehrstunden ist gespannt,*

sein Fleiß bei seinen häuslichen Arbeiten ist emsig und er lernt mit Ernst und Eifer. Das alles gibt uns von ihm viel Hoffnung und gereicht ihm sehr zum Lobe.

Aus "Münchhausen": In der Polterkammer.

Akten und Bücher fanden sich leicht, denn es lagen da ganze Bündel alter Papiere und Haufen schweinslederner Bände auf dem Boden umher. Er nahm verschiedene Konvolute unbeantwortet gebliebener Mahnbriefe auf und bedeckte damit die Gerichtstafeln. An deren Rändern rings herum stellte er den "Abbé de la Pluche", "Schellmuffskys Reisen", das "Curieuse Welttheater" und die "Asiatische Banise" samt dem "Leben der weltberüchtigten Frau Neuberin" als richterliche Hand- und Hilfsbibliothek auf.

Im Gymnasium wurden Erziehung und Ausbildung unter der Leitung des Propstes Rötger fortgesetzt. Bereits seit 1780 hatte Gotthilf Sebastian Rötger (1749-1831) seine Schule nach dem Vorbild der Dessauer Erziehungsanstalt Basedows reformiert. Er versuchte, die Erziehung seiner Schüler naturgemäß und menschenfreundlich zu gestalten. Die von Rötger herausgegebenen "Jahrbücher des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg" verraten vieles von seinen pädagogischen Bemühungen.

Der Propst wird als großer Mann von imposanten Manieren und hoher Beredsamkeit beschrieben, der in seiner reich ausgestatteten Anstalt nicht nur Söhne des Adels, sondern auch des Bürgertums und von Bauern vereinte.

Wie sah nun der Gymnasialalltag aus, den Schüler Carl erlebte? Die Jahrbücher geben Auskunft über die tägliche Schulzeit. Von März bis Oktober wurde vormittags von 7 bis 10 Uhr unterrichtet und nachmittags von 14 bis 17 Uhr. In der Zeit von November bis Februar fand der Unterricht von 8 bis 11 Uhr statt, nachmittags wie in den anderen Monaten. Das Schulgesetz legte fest, daß jeden Freitag nach der letzten Vormittagsunterrichtsstunde die Gymnasiasten zu einer Schulversammlung zusammentrafen, in der entweder der Rektor oder der Propst einen Vortrag hielten.

Die Pausenregelung sah nach der ersten Unterrichtsstunde fünf Minuten, nach den anderen Stunden 15 Minuten Erholung vor. Das veranlaßte natürlich den Schüler Carl, schnell einmal nach Hause zu laufen. Sein Elternhaus stand ja dem Gymnasium gegenüber in der Großen Klosterstraße. Eine Viertelstunde mag dafür nicht immer ausreichend gewesen sein, von den Lehrern wird tadelnd vermerkt: ... *bleibt noch immer in manchen Zwischenviertelstunden zu lange zu Hause.*

Während der täglichen Erholungszeit stand den Schülern die Lesebibliothek zur Verfügung. Es war ihnen allerdings nicht erlaubt, unterhaltende Lektüre aus öffentlichen Leihbibliotheken in das Gymnasium mitzubringen.

Viermal im Jahr gab es Ferien: zu Ostern, Pfingsten, Michaelis und Weihnachten, meist für anderthalb Wochen. Seit 1793 bildete jeden Winter ein von Rötger initiierter Klosterball einen willkommenen Höhepunkt für die Gymnasiasten.

Um seinen Zöglingen die Natur nahe zu bringen, ließ Propst Rötger in der Kreuzhorst bei Magdeburg eine forstbotanische Pflanzung anlegen, von der er 1809 berichten kann, es seien 397 Baumarten im Wuchs oder sie seien nachgepflanzt worden.

Zur Ausbildung gehörte ebenfalls das Üben der öffentlichen Rede - die Gymnasiasten mußten nach eigener Wahl eine Arbeit zum Vortrag bringen. Immermann löste diese Aufgabe 1811/12 - also noch zur Zeit der Herrschaft Napoleons - mit einer *Ministerrede im Staatsrat* zum Thema *Glücklich ist der Staat, dessen Oberhaupt eine vernünftige Duldung unterhält und fördert.* Leider ist uns diese Arbeit nicht überliefert.

Eine Eigenheit des Gymnasiums bestand in der Gruppierung der Schüler. Sie wurden in sieben Sittenklassen eingeteilt - in der 1. Klasse befanden sich die tadellosesten Schüler, in der 7. Sittenklasse diejenigen, die ihres Betragens wegen die Schule bald verlassen sollten, die 4. Klasse bildete die Grenzklasse.

Für die Versetzung herrschte das Fachsystem. Das bedeutete, ein Schüler konnte in einigen Fächern in einer höheren, in anderen in niedrigeren Klassen sitzen.

Da Immermanns Neigungen bereits während seiner Gymnasialzeit eindeutig auf sprachlichem und geschichtlichem Gebiet lagen,

befand er sich in diesen Fächern in höheren Klassen. Für den Geschichtsunterricht wurden von Rötger noch während der Schulzeit Carl Immermanns Veränderungen getroffen, um der alten Geschichte, besonders der griechischen und der römischen, mehr Raum zu gewähren.

Viel Förderung erhielt Immermann von seinem Deutschlehrer Christian Ludwig Schaaf. Später, als junger Literat, stattete er dem Lehrer mit der Übersendung seiner ersten Dichtung einen Dank ab. Einen "Blick ins Klosterleben" mit den Augen des Schülers gestattet uns ein Brief Carls an seinen Freund, Verwandten und Mitschüler Ferdinand Göring vom August 1812.

> *Also vom edlen Kloster soll ich Dir erzählen? Ja, was denn nur, daß es noch auf seiner alten Stelle stehe, daß Trebaz noch krittlich, Cludius quaßlich, Münnich eklicht sey - das sind alles längst bekannte Sachen.*
>
> *Übrigens ist vorigen Montag schon die erste Zensurenkonferenz gehalten, und der neben mir schnarchende Quintaner in tausend Ängsten, ob er in beidem oder in einem angeschrieben werde. Das Abiturientenexamen wird vielleicht schon künftige Woche seinen Anfang nehmen und Du kannst Dir vorstellen, in welcher Bewegung die Geschichtshefte jetzt sind. Wobei ich das Lied singe: Wenn es mit uns doch auch erst so wäre...*

Der Gymnasialalltag Immermanns war eingebettet in die Zeit der französischen Fremdherrschaft von 1807 bis 1813. Magdeburg war eine bedeutende Grenzfestung des Königreiches Westfalen. Immermanns Vater trug nun den Titel "Präfekturrat", Rötger hatte statt der polnischen Sprachstunden französische eingeführt und die Anzahl der wöchentlichen Betstunden auf drei beschränkt.

Das von den französischen Truppen beherrschte Leben der Stadt veränderte sich im Laufe der Zeit immer mehr zuungunsten der Einwohner. Karl Rosenkranz, ein Zeitgenosse Immermanns, beschreibt uns die Situation in der Stadt sehr anschaulich in seinem Buch "Von Magdeburg bis Königsberg":

> *So verschwanden vor meinen Augen die halbe Vorstadt, ein Wald, eine hohe Schule, eine Kirche, ganze Familien ..., denn auch die Kirchen der Stadt wurden mit wenigen Ausnahmen zu Heu- und Strohmagazinen, ja zu Viehställen verwen det ...*

immer enger ward der Kreis gezogen, immer düsterer und verzagter wurden die Menschen. Alle Festlichkeiten hörten auf. Spaziergänge außerhalb der Stadt waren unmöglich, da der Blockadezustand eintrat und die Wälle die Stadt mit tyrannischem Zwang umklammerten ... Die Lebensmittel wurden unendlich teuer.

Natürlich ging diese Zeit nicht spurlos am Kloster vorbei. Dank des tüchtigen Rötger jedoch konnte sein Fortbestand gesichert werden, als die westfälische Regierung bei ihrer beständigen Geldverlegenheit die übrigen noch bestehenden Stifte und Klöster einzog und ihr Vermögen für den Staat in Beschlag nahm. Rötger bewies auch in Erziehungsfragen Zivilcourage, als er 1809/10 in seinem "Jahrbuch" einen Artikel veröffentlichte, der darauf abzielte, die Stärkung des Patriotismus in den Vaterhäusern der Schüler zu bewirken.

Die Haltung des jungen Immermann wurde davon und von seines Vaters preußisch-königstreuer Einstellung bestimmt. Wenn er auch anfänglich, der Zeit folgend, für Napoleon schwärmte, so lehnte er ihn doch schon frühzeitig als Despoten ab.

In einem Gedicht fand er dafür die Worte:

Den schlechten Sohn geziemt es zu verachten,
Der schamlos seines Hauses Namen schilt.
Das Volk ist wert, in Sklaverei zu schmachten,
Das seines Banners Fahne feig verhüllt
Und mit entartet buhlerischem Trachten
Dem Fremden huldigt, das ihm höher gilt;
Es werde Knecht, denn es ist Knecht geboren,
Es hat sich selbst geschändet und verloren.

Trotz der recht bedrückenden Umstände darf nicht vergessen werden, daß Carl zu dieser Zeit ein Kind mit Spielen, Wünschen und einer eigenen Phantasiewelt war. So hatten es Bücher dem Knaben schon vor seiner Klosterschulzeit angetan. In seinen "Memorabilien" erinnert er sich:

Seit meinem zehnten Jahre entbrannte in mir ein Lesehunger, der sich lange fortsetzte ... Ich las, wessen ich nur habhaft werden konnte, und ich genoß die seligsten Stunden bei dem, was ich verstand - und nicht verstand. Reisebeschreibungen, Biographien, Romane, Schauspiele wurden verschlungen ... Ich war unglaublich fertig im Schnellesen, und ein nicht gar zu dicker Band kostete mich selten mehr als einen Tag.

Immermanns intensives Lesen mag ihn zu seinen Versuchen veranlaßt haben, geschriebene Worte auch in Bildern und gesprochenen Worten erstehen zu lassen. Bereits während seiner Schulzeit übte er sich in der Leitung von Liebhaberaufführungen. Ihm selbst wird auf dem Zeugnis bescheinigt: *Deklamiert vorzüglich, wenigstens mit natürlicher Anlage ...*

Die Ferien verbrachte Immermann mit seinen Geschwistern oft bei seinem kinderlosen und sehr kinderlieben Onkel, dem Oberamtmann Gottfried Reinhard Immermann in Holzzelle. Die Ausflüge während der Schulferien in die idyllische Landschaft im Mansfeldischen gehören wohl mit zu den schönsten Kindheitserlebnissen, wie seine Erinnerungen bezeugen:

Wenn wir Kinder vom Anhaltschen aus in die Mansfeldischen Berge hineinfuhren, an ausgewaschenen Stellen vorbei, die uns Abgründe bedünkten, ... und nun in die grüne Hügelspalte eindrangen, an deren oberem Saume Holzzelle lag, so wehte es uns aus den Wipfeln der Waldbäume, von den engen und tiefen Seitenpfaden des Forstes an wie lauter Ahnung, Lust, Freiheit. Das Amt lag ganz einsam; die nächsten Menschenwohnungen waren über eine halbe Stunde entfernt; nach Eisleben hatte man eine starke Meile ... Aber im Sommer war es schön und lustig im alten Nonnenkloster ... Nach der einen Seite liefen vom Amte die herrlichsten Kirschplantagen aus, die von weißschimmernden, hellgrün-zitternden Birkenhölzchen umstanden waren; nach der anderen Seite trat man aus dem Garten unmittelbar in die fettesten Wiesen!

Seine von französischer Besetzung überschatteten, aber insgesamt doch recht ungebundenen Kindheits- und Jugendjahre in Magdeburg beendete der siebzehnjährige Carl Leberecht Ostern 1813 mit dem erfolgreichen Bestehen des Abiturs. Sein Abituraufsatz zum Thema "*Welche Eigenschaften muß der Satiriker besitzen?"* ist leider nicht mehr aufzufinden.

Das "Jahrbuch" gibt uns Auskunft über seine erreichte Reife. Er gehörte der ersten Zensurenklasse an und es wurde ihm die zweite Schulprämie zuerkannt: die "Enzyklopädie der klassischen Altertumskunde" in zwei Teilen, von Schaaf herausgegeben.

Rötger urteilte über ihn:

> *Er schritt mit seltenem Glück und ausgezeichneter Schnelligkeit in 6 Jahren von Oberquinta an so fort, daß er im 15-ten Jahre Primaner wurde und die Hälfte der dann noch übrigen 11/2 Jahre in Oberprima saß. Seine Kenntnisse bestätigten sich bei den Abiturienten-Examen als ganz vorzüglich im Deutschen, als vorzüglich im Lateinischen, in der Philosophie und der Geschichte, als sehr gut im Französischen, in der Geographie und Statistik und in der Physik, als hinlänglich in der Mathematik ...*

Immermann hat dem Propst Rötger auch späterhin seine Verehrung erwiesen. Am 4. Mai 1821 beging Rötger sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Immermann übersandte ihm aus Münster ein Huldigungsgedicht, dessen Wortlaut im Jahrbuch des Klosters von 1821 veröffentlicht wurde.

Erst unlängst wurde eine Handschrift dieses Gedichtes entdeckt, gebunden in einen hellblauen Einband, der mit goldenem Eichenlaub geschmückt ist. Es ist schon ein eigenartiges Gefühl, wenn man dies Zeichen der Dankbarkeit eines Schülers für seinen Lehrer mehr als anderthalb Jahrhunderte nach seiner Entstehung in den Händen hält. Ob Immermann selbst oder ob sein Bursche und Schreiber in Münster das Gedicht für Rötger abschrieb, kann vorerst nicht entschieden werden. Der Stil des Gedichts, dem Geschmack jener Zeit entsprechend, wirkt auf uns befremdlich. Der Inhalt läßt keinen Zweifel daran, daß es mehr als ein Zeichen bloßer Höflichkeit war.

Immermanns Absicht, den Propst noch im Jahre 1821 bei einem Besuch in Magdeburg aufzusuchen und ihm sein Lustspiel "Die Prinzen von Syracus" persönlich zu überreichen, ließ sich nicht verwirklichen. Bruder Ferdinand erhielt den Auftrag, dieses Büchlein zu übergeben.

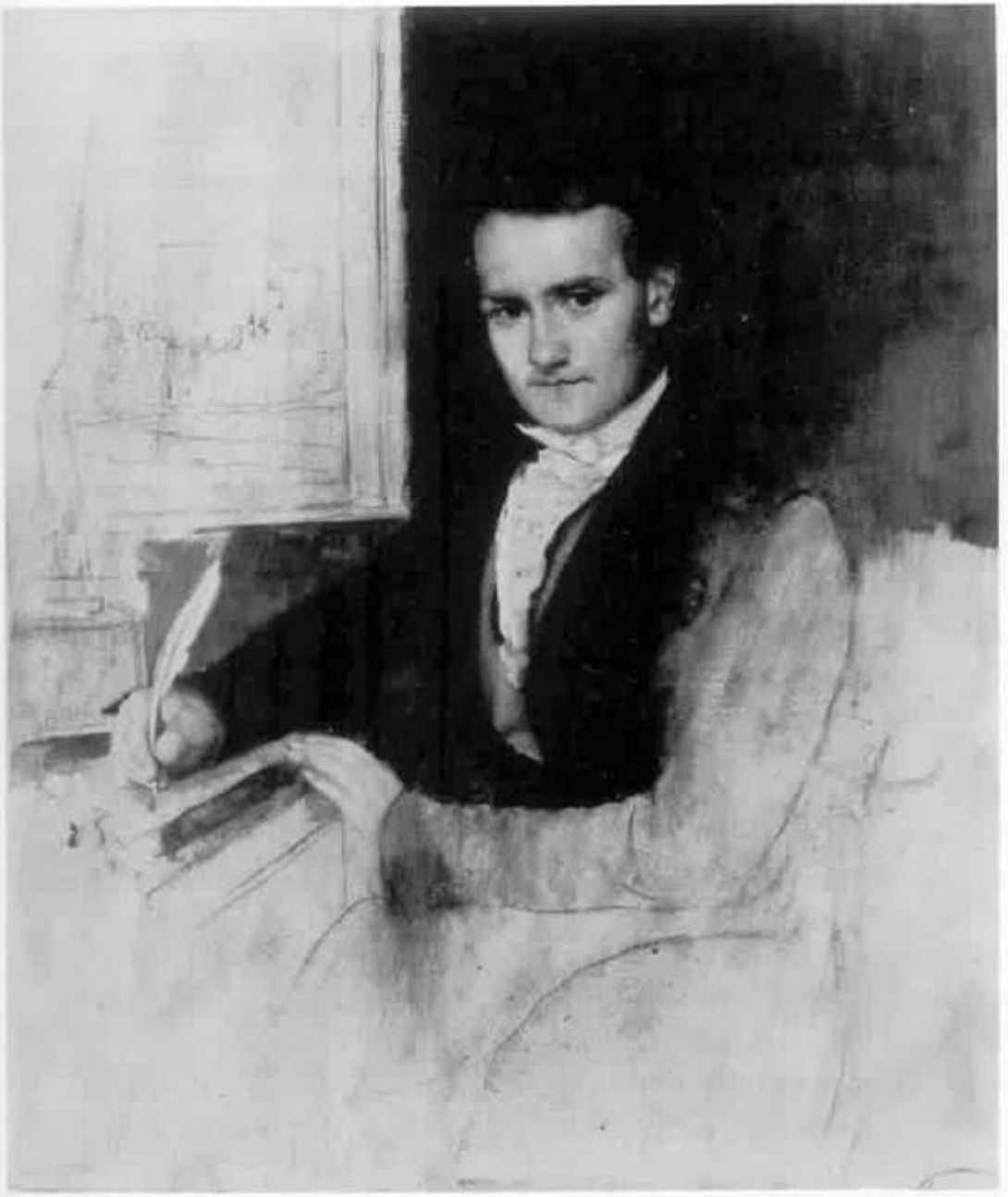
Immermann verlor das Kloster Unser Lieben Frauen nicht aus den Augen. Seine Brüder Ferdinand und Hermann erhielten hier ihre Ausbildung, Ferdinand wurde Lehrer, später Professor am Gymnasium und Konventual des Klosters.

Das erklärt auch das große Interesse der Gymnasiasten am Dichter Immermann. So berichtet Karl Rosenkranz, der Philosoph und Hegelbiograph, daß er und seine Mitschüler im Winter und Frühjahr 1824 mit Neugier und Interesse beobachteten, wie Immermann schon am frühen Morgen über seinen Schriften saß und wie er sich, aus dem Fenster im Erdgeschoß gelehnt und eine Pfeife rauchend, mit seinem heimkehrenden Bruder Ferdinand unterhielt.

In der Klosterbibliothek konnten die Schüler die meisten Schriften Immermanns ausleihen. Sie sind noch heute im Bestand dieser Bibliothek zu finden.

Zum vierten Mai 1821
von Karl Immermann in Münster

... Hinzu! Hier laßt mich stehen, wo empor
Verschollner Zeiten ernste Pfeiler steigen.
Ich seh' der Männer und der Knaben Chor,
Die sich vor einem heitern Greise neigen ...
Ehrwürdiger! Du hörst die dreiste Rede -
O sieh in mir ein ebenbild von vielen!
Entfernter Meere unwirtliche Öde
Wird rasch durchpflügt von festgebauten Kielen:
Du sandst die Schiffchen alle von der Reede,
Du wiesest alle sie zu ihren Zielen!
Und alle lassen heut die Flaggen grüßen:
Vergönne mir, mich ihnen anzuschließen!
(Zu Rötgers Dienstjubiläum, Auszug)



Immermann in Münster
Ölreproduktion eines Ölgemäldes,
Künstler des Originals unbekannt,
Reproduktion von Walter Geffcken, Enkel Immermanns;
im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar

Student und Soldat

Gabriele Kärgel

Jetzo ist die Zeit der Kleinen!
Große Taten kleiner Leute
Will die Welt.
„ Tulifäntchen“

Wie die Schulzeit, so fiel auch Immermanns Studienzeit mit großen Ereignissen der deutschen Geschichte zusammen.

Im Frühjahr 1813, als Immermann – gerade 17 Jahre alt – die Universität Halle bezog, begannen die Befreiungskriege gegen die napoleonische Fremdherrschaft. Anfangs schien der frischgebackene Student wenig von den bevorstehenden Kämpfen zu spüren. Er unternahm gemeinsam mit seinen Kommilitonen Fahrten auf der Saale und Wanderungen nach Giebichenstein und Kröllwitz, sie lasen begeistert die Märchen der deutschen Romantiker, vor allem Tiecks, und besuchten Gastvorstellungen des Weimarer Theaters.

Eine beträchtliche Anzahl Hallenser Studenten hatte sich jedoch bereits am Ende des Wintersemesters, im März 1813, den preußischen Truppen angeschlossen, vor allem dem berühmten Lützowschen Freikorps. Die Hallenser Bürger hatten im April desselben Jahres die durchziehenden preußischen Truppen nach deren Kampferfolgen mit Jubel begrüßt. Beides war Napoleon nicht verborgen geblieben. Während des Waffenstillstandes vom 4. Juni 1813 mit dem russischen Zaren reiste Napoleon von Dresden nach Niedersachsen, vor allem um die Festung Magdeburg zu inspizieren. Auf dieser Reise passierte er Halle und ließ kurzerhand die Universität schließen. Den Universitätsbehörden erklärte er, er brauche keine Studenten, sondern nur Soldaten und Bauern. Da keine Vorlesungen mehr gehalten wurden, verließen alle Studenten Halle.

Auch Immermann ging, trotz des väterlichen Gebotes, im ersten Studienjahr nicht nach Hause zu kommen, zu Fuß nach Magdeburg. Dort erwartete ihn eine Strafpredigt und eine „Zwischenprüfung“ seitens seines Vaters. Nach zwei Tagen mußte er in das von allen Studenten verlassene Halle zurückkehren, um bis zur (erhofften) Wiedereröffnung der Universität Selbststudien zu betreiben.

Im Dezember 1813 meldete er sich dann, mitgerissen von der allgemeinen nationalen Begeisterung nach der erfolgreichen Völkerschlacht bei Leipzig, bei der Rekrutierungskommission in Neuhaldensleben und wurde Freiwilliger Jäger. Aber noch vor dem Aufbruch seiner Truppe befiel ihn ein heftiges Nervenfieber, das ihn für drei Monate ans Lazarett fesselte. Als Immermann endlich seinen Truppenteil erreichte, war der Feldzug bereits zu Ende. Am 30. März 1814 hatte Paris vor den Truppen der alliierten Preußen, Russen und Österreicher kapitulieren müssen. Napoleon wurde abgesetzt und auf die Mittelmeerinsel Elba verbannt. Die preußischen Truppen kehrten in die Heimat zurück. Immermann erhielt in Helmstedt, auf dem Rückmarsch, die Nachricht vom Tode seines Vaters. Der war im April 1814 im französisch besetzten, von preußischen Truppen belagerten Magdeburg gestorben, indes seine Frau mit drei Kindern in Neuhaldensleben bei Verwandten lebte. Im Sommer 1814 öffnete die Universität Halle den Studenten wieder die Hörsäle. Auch Immermann nahm sein unterbrochenes Studium wieder auf. Lange jedoch sollten die Studenten auch dieses Mal nicht studieren dürfen.

Der Hauptmann im „Münchhausen“:
Was haben alle die Siege, die zweimal nach Paris führten,
den Siegern in betreff des Nachruhmes geholfen? Nichts.
Es sind Tatsachen geblieben, die alle Welt kalt anhört
und weitererzählt, aber der Kaiser,
der Kaiser bleibt die einzige Gestalt jener Tage.

Am 26. Februar 1815 floh Napoleon von Elba und landete am 1. März an der f ranzösischen Mittelmeerküste. Er konnte mit Hilfe seiner ehemaligen Soldaten und der Bauern und mit Billigung der Bourgeoisie und des Proletariats am 20. März die Regierung erneut üb ernehmen. Auf dem unblutigen Marsch nach Paris hatte Napoleon sich se lbstkritisch über den Despotismus und die Eroberungskriege seiner f rüheren Regierungszeit geäußert, hatte die Absetzung der

Waffenbruder Harry

Ernst Herbst

Denn das ist eben alles Schönen Natur
und Würdigkeit, daß es fort und fort
den Stachel der Begeisterung in fähige
Seelen drückt und neue Geburten
der Schönheit hierdurch in ihnen zu
erzeugen niemals ermattet.
„Der rasende Ajax des Sophocles“

Dem Wagen der Casselnschen fahrenden Post entsteigt an diesem trüben ersten Apriltag des Jahres 1824 ein eleganter nervöser Herr. Am Vortage war er aus Göttingen abgefahren, war bis Mitternacht unterwegs gewesen. Der Harz hatte ihn unfreundlich empfangen - das Wetter war schlecht, es war kalt und es schneite entsetzlich. Man hatte schon kaum noch damit gerechnet, die Poststation in Harzgerode zu erreichen, um dort zu übernachten - auf einem hohen schneebedeckten Berg zwischen Stolberg und Harzgerode hatte der Wagen so bedenklich geschwankt, daß die Passagiere in Todesangst gerieten. Dazu kam das mehrfache Überschreiten der preußischen Grenze mit den üblichen Formalitäten - aus dem Königreich Hannover ins Königreich Preußen, aus dem Königreich Preußen ins Herzogtum Anhalt-Bernburg und wieder heraus.

Die Fahrt durch die Börde nach Magdeburg hatte den Augen des jungen Mannes keinen Reiz geboten, und mit preußischen Festungen hatte er ohnehin nicht gerne was zu tun. Die hohen Bastionen hatten ihn so drohend und verdrossen angeschaut, das große Sudenburger Tor war rasselnd aufgegangen und rasselnd wieder geschlossen worden.

Da steht er nun in der alten Stadt Magdeburg - Alter: 26 Jahre; Geburtsort: Düsseldorf; Staatsangehörigkeit: Neupreuße seit 1816; Religion: jüdisch; Nationalität: Weltbürger; Beruf: deutscher Dichter; ausgeübte Tätigkeit: Student der Juristerei in Göttingen auf einer Ferienreise nach Berlin; Name: Heine, Harry.

Er schaut sich um - ist etwa jener streng blickende junge Mann sein Waffenbruder in der Arena der Ideenkämpfe? Es könnte sein –

Alter: 28 Jahre; Geburtsort: Magdeburg; Staatsangehörigkeit: Altpreuße; Religion: christlich lutherisch; Nationalität: deutsch; Beruf: Jurist, deutscher Schriftsteller und Theatermann; ausgeübte Tätigkeit: Kriminalrichter am Inquisitoriat in Magdeburg; Name: Immermann, Carl.

Heine erinnert sich der Anfänge seiner Freundschaft mit Immermann. Im Dezember 1821 hatte er als Student in Berlin zum erstenmal das stolze Gefühl erlebt, die Kinder seiner Muse im Schaufenster einer Buchhandlung zu erblicken. Seine »Gedichte“ waren in der Maurerschen Buchhandlung erschienen. Und nach dem Erscheinen des Buches hatte er in allen literarischen Zeitschriften ein Echo seiner Lieder gesucht.

Im Frühjahr 1822 veröffentlichte der »Rheinisch-Westfälische Anzeiger“ in seinem »Kunst- und Wissenschaftsblatt, der Wissenschaft, der Kunst und der Erheiterung des Lebens geweiht“ Heines „Briefe aus Berlin“. Mit den Verlegern des Blattes, Schulz in Hamm und Wundermann in Münster, hatte Heine persönliche Bekanntschaft geschlossen, sie hatten auch früher schon hin und wieder ein Gedicht von ihm veröffentlicht.

Ein Hausautor des Blattes war damals auch Immermann, seit 1819 Militärrichter in Münster. Der Verlag Schulz und Wundermann brachte seine ersten Werke heraus. So lag es nahe, daß der Verleger Schulz, von Heine mit einem Exemplar seiner Gedichte beehrt, Immermann um eine Rezension bat.

Heine hatte den »Brief statt einer Rezension“ von Immermann Anfang Juni 1822 im »Kunst- und Wissenschaftsblatt“ gelesen. Er war „fast zu Tränen gerührt“ und erstaunt, daß man ihn ausgerechnet »in Münster am tiefsten begriffen“ hatte. Er war immer auf der Suche nach Verbündeten und dieser Immermann schien ein Partner in künftigen Fehden zu sein.

Heine hatte die Wahl eines Freundes und Waffenbruders nicht dem Zufall überlassen. Er hatte alles gelesen, was von dem Mann in Münster erschienen war, als er am Heiligabend zum erstenmal an Immermann schrieb. Der Brief enthält ein großes Lob der Dramen Immermanns; Heine versichert, er halte Immermann nach Oehlenschläger für den größten lebenden Dramatiker. Eine Kritik der Gedichte Immermanns macht das vorangegangene Lob noch glaubwürdiger. Heine bittet um Zusendung einer angekündigten neuen Schrift.

Er versäumt nicht, auf die eigenen Verdienste um Immermanns Ruhm in Preußens Metropole und auf seine Beziehungen in der literarischen Welt hinzuweisen. Er versichert, Immermann sei bis jetzt der einzige, »der die Quelle meiner dunkelen Schmerzen geahndet“. Der Brief schließt mit einem Aufruf: »Kampf dem verjährten Unrecht, der herrschenden Torheit und dem Schlechten! Wollen Sie mich zum Waffenbruder in diesem heiligen Kampfe, so reiche ich Ihnen freudig die Hand. Die Poesie ist am Ende doch nur eine schöne Nebensache.“

Immermann hatte sofort geantwortet und seine soeben erschienene Schrift zur Verteidigung Goethes übersandt, den »Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Beilagen“, und Heine hatte den persönlichen und den gedruckten Brief im Salon der Varnhagens zirkulieren lassen. Damit hatte der Briefwechsel begonnen, in den beide Partner viel hineinlegten und der für die Entwicklung beider von Bedeutung war.

Heine steht immer noch zögernd neben dem Postwagen, und wir stehen vor der Entscheidung, ob wir unserer Phantasie freien Lauf lassen oder ob wir uns an die Fakten halten, die über die Begegnung der Waffenbrüder bekannt sind.

In der Phantasie könnten wir den sechzehnjährigen Damenschneiderlehrling Wilhelm Weitling bitten, dem Gast aus Göttingen den Weg in die Große Klosterstraße zu weisen, und wir könnten die zufälligen Weggefährten ein kenntnisreiches und tiefsinniges Gespräch über jüdische Geschichte und Kultur führen lassen. Wir könnten Begegnungen Heines mit Immermanns Brüdern, mit seiner Mutter und seiner Schwester arrangieren; eine Kutschfahrt durch die Börde

zum Hofe des Ahnherren der Immermanns in Etgersleben gäbe Gelegenheit für genealogische Gespräche. Wir ließen Heine mit Carl und Ferdinand Immermann nach Haldensleben wandern in die Parks und Gewächshäuser des reichen Nathusius in Althaldensleben und ins Haus der interessanten Frau Dr. Mertins in Neuhaldensleben- oder einfach in eine Kneipe. In Magdeburg müßte Heine den Dr. Niemeyer konsultieren - hatte er doch unlängst in Göttingen das Gerücht überprüft, die schöne Köchin des Hofrats Bauer habe eine venerische Krankheit. Und bei Niemeyers geriete Heine in Entzücken über die schönste Frau Magdeburgs, die Mutter der künftigen Frau Immermanns, der damals fünfjährigen Marianne.

Heine und Immermann säßen - in unserer Phantasie - bis in die tiefe Nacht vertieft in aktuell-politische Gespräche, angeregt durch die Magdeburgische Zeitung vom 1. 4. 1824: Gespräche über den Rothen Adlerorden und seine Träger; über den Freiheitskampf der Griechen und die Philhellenen in Deutschland; über den Antisemitismus bei Christen und Moslems, das Judentum in Deutschland und Heines Arbeit am „Rabbi von Bacherach“ ; über die gemächlichen Fortschritte der englischen Regierung bei der Erleichterung der Sklaverei und die Fortexistenz der Leibeigenschaft in Deutschland und natürlich übers Magdeburger Theater und das neueste Stück von Clauren. Und Heine würde Immermanns Tante Rustan, der Napoleonverehrerin, sein Gedicht „Die Grenadiere“ vortragen, und Tante Rustan würde still weinen.

Aber alles das wäre doch in vieler Hinsicht anfechtbar, deshalb halten wir uns an die Fakten.

Münchhausen:
Was soll ein gescheiter Kerl jetzt anders tun als lügen;
die Prahlhänse zum besten haben, umherlaufen, sich
wandeln und verwandeln? In Kriegsdienste gehen?-
Napoleon hat das Heldentum ausgebeutet für fünfzig und
mehrere Jahre. In der Staatskunst sich versuchen? Auch da verlangt man nach einem Chef, der nicht bloß so heißt. In Papier spekulieren? Pfui!
Den Tiefdenker machen, das Original, den Sonderling,
den Unglücklichen? Abgebraucht. Was bleibt übrig?
Lügen, Flirren, Flausen produzieren.
Ein Lügner war ich,
ein Lügner bin ich,
ein Lügner will ich sein!

Am Sonntag, dem 4. April 1824, schreibt Heine in Magdeburg einen Brief an den Freund Moses Moser in Berlin, in dem er darum bittet, ein ruhiges, nicht zu teures Zimmer wochenweise zu mieten.

„Ich bin jetzt schon einige Tage hier, und mein Freund Immermann, welcher jetzt hier lebt, hält mich fest. Vielleicht aber reiße ich mich morgen wieder los ... Von Magdeburg wüßte ich Dir nichts zu sagen, als daß es einen prächtigen Dom und in diesem Augenblick zwei sehr bedeutende Dichter mit seinen Mauern umschließt.

Der eine ist Dein Freund H. Heine.“

Wochen später, schon in Göttingen, wird Heine dem Freund Christiani in einem Brief über Immermann berichten:

„ Wir stimmen herrlich überein, haben uns redlich liebgewonnen... Immermanns Äußere ist nicht einnehmend, ich sehe weit besser aus ... Er will die ‚Hohenstaufen' schreiben in einem Zyklus von neun Tragödien, und er sammelt jetzt die Materialien. An einer Tragödie, die eine Magdalene zum Gegenstand hat, schreibt Immermann jetzt. Ein Lustspiel, ‚Das Aug' der Liebe', läßt er bei Schulz und Wundermann jetzt drucken; sowie auch eine Übersetzung des ‚Ivanhoe', wozu er eine Parallele zwischen Shakespeare und Scott schreiben wird. Eine kritische Abhandlung über den Charakter des Falstaff wird von ihm erscheinen in der Münchener Zeitschrift ‚Orpheus'.

Er hat noch manches Kritische unter der Feder gehabt; so wie ich auch den Anfang der Charakteristik der Heineschen Tragödien unter seinen Papieren gesehen. Seine kritische Schrift über Goethe hält er selbst für nicht bedeutend. So wie er überhaupt noch nicht weiß, worin eigentlich seine Force besteht.“

In Immermanns Briefen wird Heines Besuch nur zweimal erwähnt. Am 18. April schreibt er der Freundin Elisa in Münster: „Ein Besuch von Heine fällt in die Zeit, da ich Ihnen nicht geschrieben. Er hat mir einige sehr schöne Gedichte recitirt, von denen eins besonders (eine Rheinfahrt schildernd) mir ungemein gefallen hat. Wenn Sie es lesen wollen, Sie finden es in einer von ihm in den letzten Stücken des ‚Gesellschafters' abgedruckten Sammlung von 33 Liedern.“

Die „Dreiunddreißig Gedichte von H. Heine“ und Heines Reise nach Berlin im Jahre 1824 stehen in einem ebenso engen Zusammenhang, wie Heines Besuch in Magdeburg mit Immermanns nicht vollendeter Rezension der Tragödien Heines und seiner Rezension der „Reisebilder von H. Heine“ in Hegels „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ 1827.

Heine reist von Göttingen nach Berlin, um seinen Ruf in den literarischen Kreisen zu festigen und um einigen einflußreichen Leuten, von denen seine künftige Stellung abhängt, den Hof zu machen. Die Gedichte sollten im »Gesellschafter“ unbedingt im Laufe einer Woche und vor seiner Ankunft in Berlin erscheinen - es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß Heine in Magdeburg verweilte, um sicherzugehen, daß die Gedichte auch wirklich schon vor seiner Ankunft erschienen und bekanntgeworden waren.

Immermann gab die Absicht, eine Rezension der Heineschen Tragödien zu schreiben, wahrscheinlich unter dem persönlichen Eindruck Heines auf. Sein sicheres künstlerisches Urteil - das nur gegenüber eigenen Werken getrübt war - mußte zu einer harten Kritik dieser Tragödien führen (das Fragment läßt den Ansatz dazu erkennen) und die Freundschaft gefährden.

Nach dem Erscheinen der »Reisebilder“ im Jahre 1826 - in denen noch Heines Gedichte enthalten sind - kann Immermann den Freund vorbehaltlos und ehrlichen Herzens loben. „Um das Urtheil über die Vortrefflichkeit der Heineschen Poesie durch einige Beispiele zu belegen“, wird der Rezensent »aus dem reichen Vorrathe, der vor uns liegt, zuerst das 70ste Lied der Heimkehr“ herausgreifen.

Es ist eben jenes Gedicht, das der Rezensent Immermann aus dem Munde Heines hörte.

Ein Jahr nach dem Besuch Heines wird Immermann ihm schreiben: „ Wenn Sie im Sommer nach Berlin gehen, dann sehe ich Sie doch hier? Sie finden mich dann in freundlichern, anständigern Umgebungen als vorige Ostern. Ich lebte damals wie ein halber Wilder.“

Das ist ein Hinweis, wie ungelegen der Termin des Heine-Besuches 1824 für Immermann war, und daß Immermann im Grunde genommen nicht enttäuscht war, als Heine auf der Rückreise nach Göttingen den versprochenen Zweitbesuch unterließ - beide konnten nicht ahnen, daß sie einander nie mehr sehen und sprechen würden. (Und sie konnten nicht ahnen, daß zwanzig Jahre später in Magdeburg ein Steckbrief Heines eintreffen wird mit der Weisung, den Beschriebenen nach Betreten preußischen Gebiets zu inhaftieren.)

Heines Abreise wird im »Magdeburgischen Intelligenzblatt“ registriert. Am 8. April konnte man lesen, daß ein Hr. Heine mit anderen Reisenden am 6. April die Stadt mit dem Ziel Berlin verlassen hatte - also erst am Dienstag, nicht am Montag, wie er es dem

Freund Moser angekündigt hatte. Am 11. April schreibt Heine »in Eil“ an Immermann: »... alle Mitteilungen muß ich bis zu meiner Rückkunft nach Magdeburg aufsparen ... Ich sehe sie bald.“ Aber am 17. Mai wird er dem Moses Moser mitteilen, daß er in zweimal vierundzwanzig Stunden von Berlin nach Göttingen gelangt ist.

„Ich mußte durch Magdeburg reisen, ohne Immermann gesprochen zu haben. Die Post hielt sich dort nur eine halbe Stunde auf; ich hätte dort mehrere Tage liegen müssen, wenn ich sie versäumte ...“

Aus Jochems Reisebericht im „Münchhausen“:

Hab mich immer rechts gehalten, wie meine Kommission lautete,
kam erst nach Kassel, wüste Kerl dort,
sonst nichts zu sehen, dann nach Magdeburg, auch
wüste Kerl dort, sonst auch nichts zu sehen,
dann nach Berlin, ebenfalls wüste Kerl dort,
ebenfalls sonst nichts zu sehen; und so retour
wieder hieher über Magdeburg und Kassel.

Die Begegnung an der Elbe wird für die beiden »sehr bedeutenden Dichter“ Folgen haben.

Heine wird seinen Freunden anbieten, am dritten Teil der »Reisebilder“ mitzuwirken, und Immermann wird dies Angebot annehmen und im Anhang zu Heines Buch »Die Nordsee“ einige Stachelverse - Xenien - veröffentlichen, in denen er Literatur und Literaten seiner Zeit angreift. In jeder Ausgabe der »Reisebilder“ kann man den Beitrag Immermanns zum Schaffen Heines finden und nachlesen. Nach dem Erscheinen dieses Bandes der »Reisebilder“ wird sich der Dichter Platen von einem oder zwei der spitzen Verse getroffen fühlen und seinerseits in einer Komödie »Der romantische Ödipus“ den Dichter Nimmermann und dessen Freund Heine zur Zielscheibe von zuweilen recht rüden Witzen machen.

Immermann wird dann schon am Landgericht zu Düsseldorf langweilige Tage und mit seinen Künstlerfreunden unterhaltsame Abende verbringen. Er wird es dem Platen heimzahlen mit seiner Schrift

in Versen »Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier“. Und Heine wird den vierten Teil der »Reisebilder“ verfassen. Im Buch »Reise von München nach Genua“ ist nachzulesen, wie er den von Platen geschmähten Immermann über den grünen Klee lobt, wie er ihn buchstäblich in den Himmel hebt, wenn er ihn einen einsamen Adler nennt, der sein Sonnenlied singt und den die kleinen Vögel, vom Huhn bis zum Schuhuchen, verspotten. Er wird Immermanns Drama »Ein Trauerspiel in Tyrol“ auf besondere Weise rühmen, indem er darauf hinweist, daß es in Tirol von der österreichischen Reaktion verboten und vom Volk als sein Geschichtsbuch des Aufstandes verstanden wurde. Gerade dieses Drama hatte Platen aus ästhetischen Gründen vernichtend kritisiert.

Das nächste Buch der „Reisebilder“, »Die Bäder von Lucca“, widmet Heine »Karl Immermann, dem Dichter, als Zeichen freudigster Verehrung“.

Aber gerade in diesem Buch wird er eine Eigenheit Platens, seine Homosexualität, rücksichtslos und überaus geistreich zum Dreh- und Angelpunkt einer Kritik des Platenschen Werkes und des Mannes Platen machen. Er wird den Grafen gewissermaßen packen und ihn durch den Schmutz zerren - wobei freilich einiger Schmutz auch auf Heines Rock gerät.

Münchhausen im »Münchhausen“:
Was ist das süße Feuer, welches die Traube in unsere
Adern gießt, was sind die veratmenden Ohnmachten
des höchsten Liebesrausches gegen das selige Behagen,
mit allen stolzen Torheiten der Zeit zu tändeln,
zu scherzen, zu spielen und des Witzes urkräftige
Blitze in alle Spelunken hinableuchten zu lassen!

Ein anderer Waffenbruder Heines, Varnhagen von Ense, bringt in seine Beurteilung dieses Sängerkrieges in der Zeit der industriellen Revolution das Bild vom Richter Immermann und vom Scharfrichter Heine ein, der dem Platen den Kopf abgeschlagen habe. Ein

Bild, von dem sich Heine offensichtlich so gut charakterisiert fand, daß er es viele Jahre später in sein Gedicht „Deutschland. Ein Wintermärchen“ aufnahm.

Immermanns Reaktion auf Heines „Reisebilder“ wird zwiespältig sein. Das Kapitel über sich und sein Trauerspiel wird er zuerst in einer Zeitschrift lesen, in der just eigene Werke erschienen sind, und er wird darüber zu Tränen gerührt sein. Aber die Lektüre der „Bäder von Lucca“ wird ihm keine reine Freude bereiten, diese Art der Kritik kann er nicht einmal billigen, wenn sie dem Todfeind gilt, und deshalb wird ihn die Widmung nicht recht erfreuen.

Inzwischen wird Immermann sein komisches Heldenepos“ Tulifäntchen“ gedichtet haben, Heine wird das Manuskript bei seinem Verleger Julius Campe in Hamburg entdecken, lesen und eine lange Liste mit Verbesserungsvorschlägen an Immermann schicken, die dieser bei der zweiten Auflage beinahe ausnahmslos berücksichtigen wird.

Da wird aber Heine schon längst in Paris wohnen.

Die Freundschaft der beiden Dichter schlief allmählich ein. Man nahm noch Kenntnis von den neuesten Werken des anderen, äußerte sich wohl auch dazu - Immermann zunehmend kritisch, Heine zunehmend höflich - aber zwischen Düsseldorf und Paris lag nicht nur eine Staatsgrenze. Frankreich hatte mit der Revolution von 1830 eine Schranke der historischen Entwicklung überschritten, und Heine war diesen Schritt mitgegangen. Immermann war in Deutschland zurückgeblieben.

Zehn Jahre nach dem ersten Erscheinen des „Tulifäntchen“ wird Heine aus einer französischen Zeitung vom Tode Immermanns erfahren, und er wird schreiben: „Daß aber mein armer Immermann tot ist, ist doch das schlimmste. Er gehörte noch zum Sagenkreis des alten Deutschland... Ich habe die ganze Nacht durchgeweint. Welch ein Unglück. Sie wissen, welche Bedeutung Immermann für mich hatte, dieser alte Waffenbruder, mit welchem ich zu gleicher Zeit in der Literatur aufgetreten, gleichsam Arm in Arm... Und nicht nur ein großer Dichter war Immermann, sondern auch brav und ehrlich. Und deshalb liebte ich ihn.“

Immermann in Dresden, 1833
Kreidezeichnung von Christian Carl Vogel zu Vogelstein
mit Autograph Immermanns:
Willst Du bilden, willst Du dichten,
Such Dich selber erst zu richten
in das Maaß und in die Lage
Nach dem Loth und nach der Waage!
Du bist da, um aufzuklären,
Drum laß ab, Dich zu verheeren!
Leyer duldet jedes Wagen,
nur nicht Höhnen, nicht Verklagen!

Original im Kupferstichkabinett Dresden

Pädagogisches

Falk Brditschke

Du bist da um aufzuklären...
"An einen Unzufriedenen"

Das pädagogische Denken einer Zeit wird nicht nur von den Berufspädagogen geprägt. Die Dichter und Schriftsteller haben darauf immer einen bestimmten Einfluß genommen. Aber die pädagogischen Auffassungen eines Schriftstellers wurden selbst geprägt von den pädagogischen Strömungen der Zeit und von den Auffassungen der literarischen Vorbilder. Das gilt in jeder Hinsicht für Immermann, der in der Tradition der Aufklärung stand und sich als Aufklärer verstand.

Aus der Sicht der pädagogischen Historiographie lag die Lebens- und Schaffenszeit Immermanns in der Periode der klassischen bürgerlichen Pädagogik, die in der Zeit zwischen der französischen Revolution von 1789 und der bürgerlich- demokratischen Revolution von 1848 ihren Höhepunkt erreichte.

Besonders das rasche Entwicklungstempo der Produktivkräfte, das für die Entwicklung des Kapitalismus kennzeichnend ist, zwang die Bourgeoisie im Interesse der Erziehung und Bildung des eigenen Klassennachwuchses zu umfangreichen Reformen und Veränderungen. Dabei erkannte sie recht bald, daß der Kampf um die ökonomische und politische Macht nur durch die Unterstützung der Massen entschieden werden kann. Die Bourgeoisie kämpfte in Auseinandersetzung mit feudalistischen Bildungs- und Erziehungsauffassungen gegen die Unwissenheit der Massen vor allem deshalb, um den reaktionären Einfluß der Kirche zurückzudrängen, religiösen Fanatismus und Aberglauben zu überwinden und die Menschen für die bürgerliche Gesellschaft brauchbar zu machen. Die Bourgeoisie war also mehr als jede andere Klasse zuvor nicht mehr nur an eigener Bildung interessiert. Für sie entstand das Problem der Massenbildung.

In der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in den historisch fortgeschrittensten Ländern der Welt wesentliche Beiträge zur klassischen bürgerlichen

Pädagogik geleistet. In den von Immermann reflektierten pädagogischen und bildungspolitischen Auffassungen nachweisbar sind die Ideen des Franzosen Jean-Jacques Rousseau und des Schweizers Johann Heinrich Pestalozzi. In Deutschland sind es Überzeugungen besonders solcher Philantropisten ("Menschenfreunde") wie Johann Basedow, Joachim Campe - des ersten Übersetzers und Bearbeiters des "Robinson Crusoe" -, Johann Christoph GutsMuths, Christian Gotthilf Salzmann und Peter Villaume.

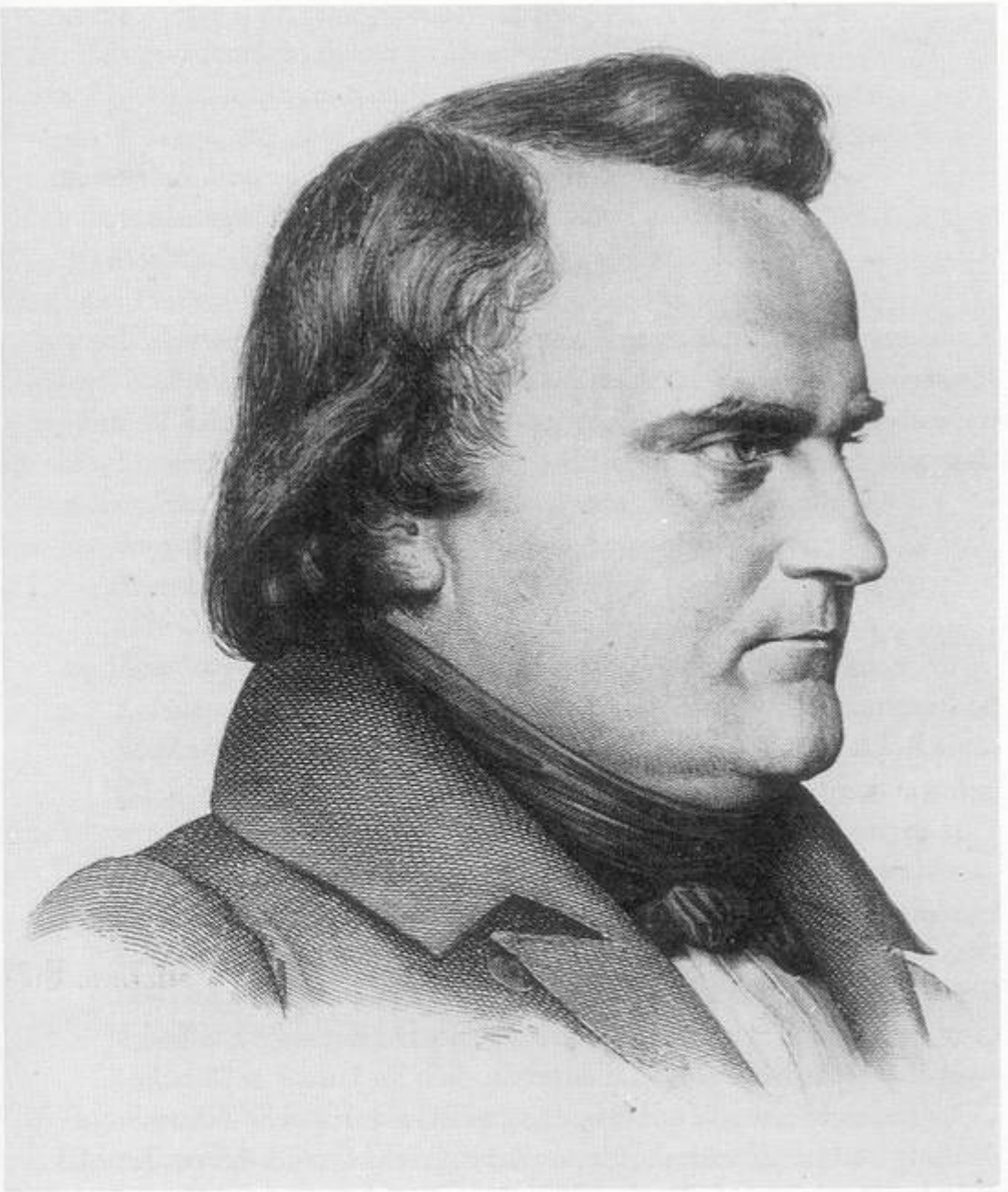
Die Konzeptionen dieser Pädagogen wurden auch im Klostergymnasium verwirklicht, so daß Immermann schon als Schüler die Praxis philanthropistischer Pädagogik erlebte.

Immermanns pädagogisches Denken wurde vermutlich durch das Gedankengut der klassischen bürgerlichen deutschen Philosophie und die Auffassungen der Klassiker der deutschen Literatur zur Menschenbildung gespeist.

Orientierungen auf bürgerliche Pädagogik und Bildungspolitik fand Immermann im Neuhumanismus, der vor allem durch Johann Gottfried Herder (1744-1803) und Wilhelm von Humboldt (1767-1835) repräsentiert wurde, und in der Nationalerziehungsbewegung , die wesentlich bestimmt wurde durch Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) und Friedrich Daniel Schleiermacher (1768-1834). Den Einfluß Fichtes auf das Denken der "Jugend vor fünfundzwanzig Jahren" und auf sein eigenes Fühlen und Denken würdigte Immermann im ersten Teil der "Memorabilien", die 1840 erschienen.

In den Werken der klassischen deutschen Literatur fand Immermann - und finden auch Pädagogen und Erzieher bis in unsere Zeit - wertvolle Anregungen; zugleich zeugen sie von einer gründlichen und kritischen Auseinandersetzung der Dichter und Schriftsteller mit den Erziehungsbestrebungen ihrer Zeit. Immermann fühlt sich dieser Tradition in einem Maße verpflichtet, das ihm bei zeitgenössischen Kritikern den Ruf eines Epigonen einträgt.

Immermanns literarische Reflexionen seines pädagogisch-bildungspolitischen wie gesellschaftspolitischen Denkens waren in ihrem Kern antifeudal, preußisch-deutsch-national und reformerisch. So begrüßte er es, daß die klassische bürgerliche Pädagogik im Kampf gegen feudale Erziehungsauffassungen den Menschen selbst in den Mittelpunkt entsprechender Anstrengungen stellte. Wie die Pädagogik insgesamt, so verstand auch Immermann diesen Menschen als ein Pädagogik geleistet. In den von Immermann reflektierten pädagogischen



Immermann 1839
Kupferstich von Joseph von Keller
nach einer Zeichnung von Theodor Hildebrand;
im Kulturhistorischen Museum Magdeburg

Richter und Dichter

Christiane Löffler

Ich bin zugleich
Poet und Kriminaljurist und Rezensent,
Von drei Talenten eine Tripelallianz.
„Der romantische Ödipus“ (Platen)

Kontraste und sonderbarste Widersprüche sieht Carl Leberecht Immermann in sich vereint, spürt in sich den strengen, kalten, unbestechlichen Verstand im Streit mit seiner schwärmenden Phantasie und deutet dies in einem Brief an die Braut Marianne so:

> *Seltsame Umstände trafen bei meiner Erzeugung zusammen. Der Vater fünfundvierzig, die Mutter achtzehn Jahre alt - die erste Jugend und das herannahende Alter mischten ihre Elemente zu meinem Werden. Der Vater streng, eisenfest, schroff und schwer; die Mutter weich, nachgiebig ohne Maß.*

So ist es nur zu verständlich, daß der Vater, hochgeachtet, aber ohne Besitz, bei der Berufswahl die künstlerische Neigung seines Sohnes ignoriert und einen der möglichen bürgerlichen Berufe für Carl auswählt: Jurist. Selbst als Carl nach Schließung der Universität nach Hause läuft, schickt der Vater, seinen strengen Grundsätzen folgend, ihn nach Halle zurück. Dennoch bekräftigt er dem Vater: „Ich bin nicht im allgemeinen abgeneigt, eine bürgerliche Laufbahn zu beginnen ...“

Nur die Zustände an seinem Studienort stören ihn - aber er besteht nach sehr bewegten Hallenser Studien im Januar 1818 beim Oberlandesgericht zu Halberstadt seine Erste juristische Staatsprüfung und wird Auskultator am Kreisgericht Oschersleben. Im Mai 1819 legt Immermann die Zweite juristische Staatsprüfung ab und geht an das Generalkommando zu Münster.

Es ist aber auch das Jahr, in welchem der Dichter neben frühen lyrischen Versuchen sein erstes größeres Drama, „Das Thal von Ronceval“, beendet. So verwundert es nicht, daß Reibungspunkte von Poetentum und Juristerei gleich zu Beginn der beruflichen Laufbahn ein Mißvergnügen bei dem jungen Carl aufkommen lassen und er seiner Mutter mitteilt:

„Es ist in der That etwas Unbehagliches um den Eintritt in Verhältnisse, in denen man völlig Fremdling ist. Auch fühle ich wohl, daß gerade ich in dieser Laufbahn, wo so Vieles von beständigem Anpassen und von strenger Anhänglichkeit an hergebrachte Formen abhängt, mit ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten werde zu kämpfen haben.“

Trotz dieser früh sich aufdrängenden Zwiespältigkeit werden die Jahre in Münster für Immermann eine Zeit reicher literarischer Tätigkeit. Platens Warnung: „Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon, morgens zur Kanzlei mit Akten, abends auf den Helikon“ stellte für ihn kein Wegzeichen dar. Er muß mit den „zwei Seelen“ in seiner Brust leben und den Beruf des Juristen mit dem Ehrgeiz des Dichters in Übereinstimmung zu bringen suchen. Dieser Konflikt steht vor ihm, als er in seinem Gedicht „Die Muse und der Jüngling“ die Göttinnen der Dichtkunst befragt:

Wie wahr ich mir in dieser Not
Der Dichtung helles Morgenrot?
Wird nicht ihr heitrer Lebensschein
Erblassen an des Amtes Pein?
0 Musen, sollt ich euch vergessen
Über unsterblichen Prozessen?

Eine Muse antwortet mit einer wahrhaft salomonischen Maxime, die den Dichter ein Leben lang begleiten wird:

Nicht jeder unser Jüngling ist,
Der hie und da ein Verschen mißt,
Und nimmer wird von uns bedauert
Ein Dichter, der im Amt verbauert.

Carl Immermann fühlt sich als Dichter „vogelfrei zwischen Himmel und Erde schwebend“ und beklagt sein verschlungenes Schicksal. 1824 tritt er in Magdeburg das Amt eines Kriminalrichters an und kann dieser Tätigkeit manch Interessantes entnehmen.

„... es ist unglaublich, welche lächerliche seltsame und abgeschmackte Wege das Verbrechen auf Erden geht, wie nahe Gutes und Böses aneinander grenzt, und wie in der Nacht des Verderbens oft überraschende Lichter ursprünglicher, reiner Menschheit sichtbar werden.“ Einige der so gewonnenen Eindrücke fließen in seine Werke ein, beispielsweise in das „Reisejournal“, in „Leben und Schicksale

eines lustigen Deutschen“, auch in „Die Epigonen“ (vorrangig in das Kapitel „Die Demagogen“), in seinen großen Roman „Münchhausen“, wo er sich mit Problemen des Freigerichts auseinandersetzt. Zudem spiegeln sich in seinen Briefen, auch in dem 1830 geschriebenen Gedicht „Räuber und Richter“, juristische An- und Einsichten wider - ebenso wie in „Der Karneval und die Somnambule“. In dieser Erzählung ist eine gerichtliche Untersuchung plastisch gestaltet, und das Streitgespräch zwischen einem Schriftsteller und einem Amtmann darüber, wer wohl der bessere Menschenkenner sei, wer einen Blick für die Wahrheit des Lebens habe, wirkt, als würden die „zwei Seelen“ Immermanns aneinander geraten sein.

Aus dem „Reisejournal“:

Auch ich hatte in meiner Jugend die Rechte studiert,
wider Willen und Gemüt, welches mich unwiderstehlich trieb,
überall persönlich etwas hervorzubringen.
Ein Mißverständnis gewöhnlicher Art warf mich
nach meinem Eintritt in das praktische Leben ins Criminalfach;
ich ch hielt es für den grünsten Zweig des Baumes.

Doch dieser innere Kampf wird auch des Dichter-Juristen gesellschaftlichen Weg bestimmen, sind doch seine Vorgesetzten mehr als skeptisch diesem „Doppelleben“ gegenüber.

Dieses Vorurteil soll Immermann noch oft hinderlich sein. Dabei üben die äußeren bürgerlichen Verhältnisse der frühen zwanziger Jahre einen solchen Druck auf ihn aus, daß er bei Varnhagen von Ense den Stillstand seines dichterischen Lebens beklagt. Kein Wunder, füllt er doch nach der letzten juristischen Staatsprüfung in Berlin eine doppelte Dienststellung aus: er behält sein Amt als Kriminalrichter beim Magdeburger Inquisitoriat und wird zudem laut „Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Magdeburg“ vom 11. November 1826 zum Oberlandesgerichtsassessor berufen. Immer wieder versucht Immermann den Stein des Weisen zu finden und ein „ebenso trefflicher Criminalist als Dichter“ zu sein, wie

es in den einleitenden Worten zu seinem Gedicht „Humanität des Jahrhunderts“ heißt. Ironisch und moritatähnlich setzt er sich hier mit falsch verstandener französischer Humanität auseinander und stellt den Rollentausch von Richter und Verbrecher im „Mitleiden“ des Volkes dar.

Aber auch ernsthaft und mit großer Akribie beschäftigt er sich mit Kriminalfällen. So finden wir eine interessante Abhandlung über seine Methoden der Untersuchung von Rechtsfällen in Magdeburg und Staßfurt im Heft 15/1828 der „Zeitschrift für die Criminal-Rechtspflege“, die von Julius Eduard Hitzig herausgegeben wurde. Hitzig war bekannt als Direktor des KammergerichtsInquisitoriats zu Berlin, bekannter als Freund und Biograph E.T.A. Hoffmanns und Adalbert Chamissos.

Immermann war inzwischen 1827 Landgerichtsrat in Düsseldorf geworden. Die Rheinlande sind für ihn das „heitere Blut, die Phantasie, der fröhliche Sinn Preußens“, und er hat große Hoffnungen und Träume. Er findet hier Reste der bürgerlich-napoleonischen Ordnung, findet Anschluß an Schadow und dessen jungen Künstlerkreis, aber auch hier quält ihn ein beständiger Kampf zwischen seiner inneren Berufung und dem äußeren Zwang, „der gemeinen Noth des Lebens“.

Seinem Bruder vertraut er an, daß es sein innigster Wunsch sei, das Justizamt zu verlassen, das er keineswegs gewählt habe, sondern das ihm vom Vater und durch den Tod des Vaters aufgezwungen sei, da die Notwendigkeit ihn veranlaßte, Geld zu verdienen. Er klagt: „Das Recht ist eine Sache, die mich nicht beschäftigen konnte und kann, meine ganze Natur beruht auf dem Streben, praktisch und dichtend etwas hervorzubringen, was den Zustand der Welt und der Menschen erhöht.“

Ein Ausweg aus diesem Dilemma schien ihm seine Arbeit als Intendant der Düsseldorfer Bühne zu sein, daher bat er für die Ausübung dieser Tätigkeit um ein Jahr Urlaub von seinem Amt und vermerkt in seinem Tagebuch: „Notifizirte mir der Minister von Kamptz die Erlaubniß zu dem Einjährigen Urlaube, jedoch sollte ich nicht den Titel Intendant führen und nicht in das Verhältnis eines Städtischen Beamten treten.“

Doch der Erfolg an der Bühne ist Immermann letztlich versagt. Der König verlängert sein Urlaubsgesuch nicht, so daß ihm nichts

übrig bleibt, als am 12. Januar 1836 in den juristischen Dienst zurückzukehren. Bitter beklagt der Dichter sein Los. Er wünschte sich wenigstens einen Posten als Bibliothekar wie seinerzeit Lessing, um seine zwiespältige Lage zu erleichtern, allein, es fand sich für ihn kein Gönner. Auch sein Versuch, mit erhöhter Sparsamkeit und hohem Arbeitsaufwand die Bühne nebenher weiterzuleiten und seine anspruchsvollen künstlerischen Ziele doch noch zu realisieren, scheitert. Im Dezember 1836 wird das finanziell unrentable Theater geschlossen. So ist auch dieses Bemühen nicht geglückt, Beruf und Berufung in Übereinstimmung zu bringen, und er empfindet um so schmerzhafter den Dienstzwang, „der mir mit jedem Tage unleidlicher und mir mit meiner Not widerstrebend wird“.

Über Hirsewenzel im „Münchhausen -:
Haarscherer durch Bestimmung, dem inneren Berufe nach
Lederhändler, Perückenmacher aus Resignation,
wurde er Tragiker aus Menschenhaß,
dem leider die Reue bis jetzt nicht gefolgt ist.

Wohl oder übel verfertigt Immermann größere, immer wieder verschobene juristische Arbeiten, wie beispielsweise 1836 sein Gutachten über verschiedene Entwürfe zu der Gesindeordnung, die der Rheinprovinz gegeben werden sollte.

Eine Freude wird ihm zuteil, als er von der Universität Jena den Titel eines Dr. phil. hc. verliehen erhält. Die Urkunde weist das Datum 3. August 1838 aus. (Drei Jahre später erwirbt der junge Karl Heinrich Marx an derselben Fakultät seinen Doktortitel.)

Aber nichtsdestotrotz empfindet der Dichter mehr und mehr die Last des Richters, und so verwundert es nicht, wenn sein Arbeitstag immer wieder durch literarische Tätigkeit unterbrochen wird, ja, daß er selbst während des Dienstes das Schreiben nicht läßt!

Ein Ausschnitt aus seinem Tagebuch wirft ein bezeichnendes Licht auf den Alltag des Dichter-Richters Immermann im Jahre 1838:

30.-31. Januar	Schreiben an Kamptz wegen Appellations-Rathsstelle
9.August	Mitten im Ziegenabentheuer Münchhausens. Mittag Nachricht von Jena, daß ich Doctor geworden. Nachmittags im Assisenzimmer das Ziegenabentheuer weitergeschrieben ...
10. August	Morgens. Münchhausen. Nachm. desgleichen /auf'm Landgericht/
26. August	Morgens Geistergeschichten im Münchhausen. Mittag Arbeit auf dem Gericht.
27. August	Morgens Geistergeschichten im Münchhausen. Dann Delibrationssitzung Den Dr. zum Erstenmale meinen Unterschriften beigefügt.

Dieser „Doppelzustand“ seines Lebens gibt den Dichter niemals frei. Daher ist es kein Wunder, daß sich Immermann, als er 1832 mit dem Freund Schnaase in Wetzlar Akten und Urkunden studiert, dem von ihm sehr geliebten Goetheschen „Werther“ stark nachempfindet. Der Besuch des Kammergerichts in Wetzlar, die Suche nach Spuren des Wertherschen Urbildes Jerusalem und die Archivstudien lassen Immermann schmerzlich die Leiden des jungen Werther als von ihm selbst empfundene nachvollziehen.

Aber nicht genug damit, muß sich Immermann in zähem Kampf immer wieder um seine bürgerliche Existenz bemühen, um ausstehende Beförderungen nachsuchen. Von 1836 bis 1838 versucht er wiederholt in ausführlichen Briefen an den Justizminister Kamptz, seine berechtigten Ansprüche auf Beförderung nachdrücklich kundzutun. Er leidet darunter, daß dienstjüngere Kollegen schon Berufungen erlangt haben, auf die er vergeblich wartete.

Schließlich wendet er sich im April 1839 an den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Nach einer Dokumentation seiner Dienstlaufbahn stellt Immermann in dem Schreiben fest, daß die dramaturgische Leitung der Düsseldorfer Bühne „mich als einen Beamten habe erscheinen lassen, der dadurch seiner Ansprüche auf Beförderung verlustig gegangen sei“. Er rechtfertigt sich und hofft, daß der König nicht „meine amtliche Würde als durch jenes Geschäft in Publico gefährdet ausgegeben“ habe und daß doch die Beförderung keine „ungünstige Sensation“ hervorbringen werde. Aber er unterschätzt die öffentliche Meinung über das „literarische Allotria-

Treiben“; der Dichter hindert den Richter. Und das, obwohl der Präsident des königlichen Landgerichts Voss Immermann bestätigt: „..., so wie ihm auch dabey das Zeugnis gebührt, daß er seiner sonstigen litterarischen Neben Beschäftigungen ungeachtet seine Amtspflichten keineswegs vernachläßigt, ... Sein Betragen außer den Dienstverhältnißen war ebenfalls untadelhaft und anständig.“

Aber auch das bringt nicht den erhofften Erfolg. Es ist wohl Ironie des Schicksals, daß der Dichter um innerer Freiräume wegen den Richter bekämpft, gleichzeitig aber der Beförderung des Richters bedarf, um leben zu können...

Immermann benötigt nach der Trennung von der Freundin und Gönnerin Elisa von Ahlefeldt und bei Gründung eines eigenen Hausstandes mit Marianne Niemeyer dringend die Verbesserung seiner äußeren Lage, wenn ihn nicht „Nahrungssorgen niederdrücken“ sollten. So entschließt er sich, einen flehenden Brief an den neuen preußischen König, Friedrich Wilhelm IV., mit der Bitte um Beförderung abzusenden. Immermanns früher Tod enthebt den König einer Entscheidung.

Immermann stirbt als ein Jurist und Poet, der mit dem höchsten Trieb nach Wahrhaftigkeit das „große Gesetz der Bewegung und Verwandlung“ darzustellen versuchte. Er lebte mit dem Anspruch, daß in jedem Augenblick der Mensch „das Bestehende sich neu erringen und erobern“ solle; ein Anspruch, der ihn einen widerspruchsvollen, komplizierten Lebensweg gehen ließ. Wie sehr auf diesem Wege der Jurist den Dichter gefördert oder gebremst hat - wer will das schon wägen. Voneinander zu trennen sind beide nicht. Wir dürfen wohl annehmen, daß es gerade der ungeliebte Beruf war, der den Dichter immer wieder zur Auseinandersetzung mit der Realität zwang und ihn auch drängte, in seinem Werk von der Romantik zum Realismus überzugehen.

Widersprüchlich in vieler Hinsicht, erscheint uns Immermann auch als eine widerspruchsvolle, komplizierte Persönlichkeit in ihrer Einheit als Dichter und Richter.

Marianne Immermann mit Tochter Caroline 1844
Zeichnung von Wilhelm Camphausen

Der Theatermann

Brigitte Köther

Der Fleiß ist unser Apollo
und die Mühe unsere Muse.

Martin Linzer nennt im Untertitel eine 1956 vom Ministerium für Kultur herausgegebene Würdigungsschrift „Karl Immermanns Theatralische Sendung“ und meint: „Die Düsseldorfer Musterbühne und Karl Immermann, das sind zwei Begriffe, die der Theaterhistoriker stets nur in einem Atemzug nennen kann. Denn es ist vor allem die Persönlichkeit Karl Immermanns, der die traditionsreiche Kunststadt Düsseldorf die Gründung ihres ersten Stadttheaters verdankt, dem die Geschichtsschreibung des deutschen Theaters für die kurze Periode der Tätigkeit Immermanns den ehrenvollen Titel einer Musterbühne zuerkannte.“

Die allgemeine Theatersituation in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts war von Verfallserscheinungen beherrscht.

Hirsewenzel-Raupach im „Münchhausen“

Meine Vorgänger im Geschäft, Iffland und Kotzebue,
machten die Misere zu Helden; ich will die Sache
umkehren und Helden zu miserabeln Personen machen.
Müllner wirkte durch Schuld und Blut, Houwald
durch alte Kamellen und Bilder, die an den Galgen
gehören, ich will durch Langeweile wirken.

An den Hoftheatern bestimmte der durch die Restaurationspolitik begünstigte Adel den Geschmack, und Vetternwirtschaft stellte häufig einen „Kavaliersintendanten“ an die Spitze der Theatereinrichtung, der ohne Kunstverstand oberflächliche Unterhaltung und konfektionierte Produktion bot. Die unter solchen Bedingungen entstandenen Darbietungen wirkten in der Regel maniriert.

wurde noch durch vorherrschende Trivialdramatik begünstigt.

Auf der anderen Seite wirkte sich die zunehmende Entwicklung kapitalistischer Warenproduktion in ihrer Widersprüchlichkeit auf das Kulturleben in Deutschland aus. Das Stadttheater oder die Wandertruppe erhielten mehr und mehr den Charakter eines kapitalistischen Unternehmens. Die Nachfrage bestimmte das Produkt; und verkaufen ließ sich die platte Unterhaltungsware am besten: das waren Sensations- und Rührstücke, Lustspiele und Vaudevilles französischer, italienischer, englischer und nachahmend deutscher Produktion.

Bis auf wenige Ausnahmen war die progressive Theaterentwicklung, die durch Lessing, Goethe und Schiller erarbeitet und zur Wirkung gebracht worden war, wieder zurückgedrängt. Diese deutsche Theatermisere animierte Immermann, das Niveau der Bühne wieder zu heben und auf „den Brettern, die die Welt bedeuten“, wieder die Kunst zu Wort kommen zu lassen.

Dieses Bestreben entsprang bei Carl Leberecht Immermann keiner Augenblickslaune. Dafür war er viel zu vernünftig, zu realistisch und pflichtbewußt. Sein Interesse für das Theater war nicht laienhaft, es war bewußter Wille zum Dienst an der Kunst. Seine Liebe zum Theater reicht zurück bis in seine früheste Jugend. In einem Brief an seinen Bruder Ferdinand bringt er im September 1834 seine Beweggründe, den Dienst als Landgerichtsrat vorübergehend zu verlassen, um die Intendanz des Düsseldorfer Stadttheaters zu übernehmen, gedankentief zum Ausdruck. Er schreibt: „Seit mehreren Jahren ist es mein innigster, Tag und Nacht genährter Wunsch gewesen, mein Justizamt zu verlassen. Ich hoffe von diesem Schritte weder Ruhm noch Glück, sondern lediglich das Bewußtsein, was ich seit meinen Schülerjahren entbehre, das zu treiben, wozu ich Neigung und Beruf habe.“

Selbstzeugnisse zeigen, daß schon in seiner Kindheit und Jugendzeit Kunst- und Theatererlebnisse tiefe Eindrücke hinterlassen haben: und alles Erste im Kind ist ewig. In seinen „Memorabilien“ sagt Immermann: „Es war Herkommens in der Familie, ihre Feste mit allerhand Theatralischem zu feiern.“

Das waren die Naturtheateraufführungen auf dem Landsitz seiner

Großeltern Wilda, Improvisationen in verschiedenen Familien des Verwandtenkreises, vor allem aber die Laienaufführungen bei seinem Onkel Gottfried in Holzzelle.

Als Schüler und Student verbrachte Immermann häufig seine Ferien mit Verwandten, Freunden und Kommilitonen bei diesem Oheim, denn hier fand er ein lockeres, unkonventionelles Leben und eine musische Atmosphäre vor, die der sonst in Zwänge und strenge Etikette eingeschnürten Brust des jungen Immermann sehr wohl tat.

In seinen „Memorabilien“ setzte er seinem Oheim ein literarisches Denkmal. Der wache Geist und die Aufgeschlossenheit dieses Mannes für das menschliche Leben und dessen Widerspiegelung in der Kunst teilte sich seinen jungen Gästen in mitreißenden Worten und anschaulichen, einprägsamen Taten mit. Im „Rittersaal“ des Herrenhauses eines ehemaligen Klosters oder auch in dem weitläufigen Park weckte und förderte er durch Schäfer- und Possenspiele, allegorische Szenen und lebende Bilder, aber auch durch Dramatisierung von Gedichten und Balladen das dramatische Interesse seines poetisch veranlagten Neffen. Die Ballade „Der Handschuh“ von Friedrich Schiller wurde nur wenige Jahre nach ihrem Erscheinen in einer Liebhaberaufführung des Oheims mit seinen jungen Gästen dargestellt. Das Besitzergreifen der Gegenwartsliteratur erfolgte umgehend. Die mitwirkende Jugend betätigte sich aktiv als Darsteller, Stückgestalter, Bühnenhandwerker, Kostümbildner, Beleuchter und – als kritisches Publikum.

Natürlich wurde der Spaß auch manchmal übertrieben, wie z. B. anläßlich des Geburtstages des Oheims im Jahre 1815, als vierzehn übermütige Studenten ein „Überraschungsstück“ vorbereitet hatten, zu dem der Neffe Carl einen Prolog geschrieben und auch die technische Einrichtung besorgt hatte. Schon „in vollem Wichs“ kamen die Studenten von Halle herüber und veranstalteten bereits auf dem Wege eine Menge Spektakel, der sich zur Aufführung weiter steigerte, so daß der Onkel sich vor seinen Freunden und zahlreichen Gästen aus der Nachbarschaft nicht geehrt, sondern verspottet fühlte. Schließlich lenkte er aber doch ein und machte gute Miene zum bösen Spiel, wofür er ja letztendlich mit seinem Tun den jungen Leuten vorher ein Beispiel gegeben hatte. Hier, in diesem Jugendtreiben, sind wohl die stärksten Wurzeln für Immermanns Hang zum Dramatischen zu suchen.

Weitere wichtige Impulse erhielt der Schüler Immermann bei szenischen Darstellungen und Deklamationsaufgaben während der Schulzeit im Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen, vor allem aber der Student der Jurisprudenz in Halle. Für die weitere Persönlichkeitsentwicklung war in Halle und in Bad Lauchstädt die Begegnung mit der von Goethe geprägten Weimarischen Theatergesellschaft von entscheidender Bedeutung.

Dank Goethes Einfluß auf die Schauspielkunst, sowohl auf die Auswahl der zu spielenden Stücke, als auch auf die Art und Weise der Darstellung, erhielten die Aufführungen eine solche Publikumswirksamkeit, daß man bei den Hallenser Studenten regelrecht von „Theaterhunger“ sprechen konnte. Scharenweise wanderten sie die drei Wegstunden nach Bad Lauchstädt, um sich dort an Vorstellungen zu erbauen, oft an solchen, über deren Programmzettel gedruckt war: „Zum ersten Male!“ Besonders zu den Stücken Schillers, wie „Die Räuber“ oder „Kabale und Liebe“, fanden wahre Völkerwanderungen von Theaterenthusiasten statt.

Der Schauspieler und Sänger Eduard Genast beschrieb dieses Phänomen mit den Worten: „Das Ganze gewann an Kraft und Schönheit, und in dem poetischen Hauch, der die Darstellung durchwehte, lag ein Zauber, der den anderen Bühnen größtenteils abging.“ Dieser Zauber nahm auch Immermann gefangen und formte seine eigenen Ideen für sein späteres Theaterschaffen.

Verfolgt man Immermanns Lebenslauf, so stellte der Theaterbereich stets einen Gegenpol zu seinem ungeliebten Brotberuf als Jurist dar. In den Briefen an seine Brüder, seine Freunde, seine langjährige Lebensgefährtin Elisa von Ahlefeldt und an Schriftsteller und Künstler heben sich beständig wiederkehrend drei Bereiche der Erörterung heraus: Theater – Kunst – Literatur.

An den Orten seiner Berufstätigkeit und auf seinen zahlreichen Reisen beobachtete er mit offenen Augen und Ohren das Theaterleben. In Münster schrieb er 1819 an die Schwester Charlotte: „Ins Schauspiel gehe ich alle Abend.“ Er sammelte Eindrücke und Erfahrungen und wertete sie kritisch. Er beschäftigte sich mit verschiedenen Aufführungsstilen und den neuesten Strömungen in der Theaterpraxis.

Die Schriften anerkannter Theaterschaffender wie Johann Elias Schlegel, Gotthold Ephraim Lessing, Friedrich Schiller, Johann

Wolfgang von Goethe, Friedrich Ludwig Schröder, Ludwig Tieck las er mit größter Aufmerksamkeit. Er suchte und verschaffte sich Kontakte und Gespräche mit Spielleitern, Schauspielern und Kunstmäzenen. Seinen ausgeprägten Hang zur darstellenden Kunst bezeichnete er in seinem Tagebuch als „wahre Narrenneigung“.

An Tieck im „Münchhausen«:

Ich habe oft Ihre Gedichte vorgetragen, und wenn es mir gelang, dem Dichter nachzukommen, so kann ich wohl sagen, daß empfindliche Zuhörer in einen bacchischen Taumel der Lust gerieten.

Darüber hinaus zeigt das breite Spektrum seiner Rezeption von Literatur unterschiedlichster Art den großen Umfang der intellektuellen Auseinandersetzung Immermanns mit dem geistigen Reichtum der Menschheit. Seine Tagebuch-aufzeichnungen beweisen, wie intensiv er sich mit der jeweiligen Schrift auseinandergesetzt hat. Literarische Rezeption gipfelt bei Immermann in schriftlich fixierten persönlichen Stellungnahmen und Kritiken des jeweiligen Werkes. Sein methodisches Vorgehen erinnert stark an Praktiken des von ihm hochgeschätzten Lessing.

Während der Zeit seiner Tätigkeit als Kriminalrichter in Magdeburg widmete er natürlich auch dem Theaterleben in seiner Vaterstadt größte Aufmerksamkeit. Seine Einschätzungen der Vorstellungen und der künstlerischen Leistungen zeugen von sicherem Theaterinstinkt, von genauer Kenntnis der Inhalte der Stücke sowie der künstlerischen Absichten, vom Wissen um Wirkungsmöglichkeiten und Erkennen vertaner Effekte. So sah und beschrieb er den großen Mimen Ferdinand Eßlair als Wallenstein bei einem Gastspiel in Magdeburg. Von Haltung und Bewegung, über stimmliche und gestische Modulationsfähigkeit bis hin zu den beim Publikum erzeugten Gefühlen beurteilte Immermann genau und sicher den Auftritt und die Wirkung dieses Darstellers.

Neben der künstlerischen Ausstrahlung des Stadttheaters interes-

sierte sich Immermann aber auch für die Organisationsform dieses Unternehmens, das 1796 als Nationaltheater auf Aktienbasis gegründet worden war. Wegen finanzieller Schwierigkeiten mußte allerdings die Selbstverwaltung bereits 1805 wieder aufgegeben und das Haus verpachtet werden.

Von 1821 bis 1824 spielte in Magdeburg die Schauspielergesellschaft der Sophie Walther, deren einsatzfreudige und uneigennützige Direktorin von Immermann bewundert wurde und an deren Scheitern wegen fehlender finanzieller Mittel er bedauernd Anteil nahm. Auch diese bittere Erfahrung, wie die Walthersche Gesellschaft trotz engagierten Bemühens und teilweise effektvoller Aufführungen aus Geldmangel ihrem Ruin entgegentrieb und das Publikum dem kalt und unberührt zusah, ist ein Prüfstein auf Immermanns Weg zu seiner späteren Theaterunternehmung.

Mit Genugtuung erlebte er dann 1825 die erneute Gründung einer Aktiengesellschaft, die auf die Initiative des damaligen Oberbürgermeisters August Wilhelm Francke zurückzuführen war. Dem Vorstand dieser Unternehmung gehörten angesehene Bürger und Geschäftsleute der Stadt an. Auch der preußische König unterstützte das Vorhaben mit einem zinsfreien Vorschuß. Für die künstlerische Leitung wurde Freiherr Ferdinand Ludwig Karl von Biedenfeld vom Königstädtischen Theater in Berlin gewonnen. Immermann nahm an den Theaterereignissen im Bereich seiner damaligen Möglichkeiten mit Wort und Tat regen Anteil. Die Intention Biedenfelds, aus den vorhandenen Künstlerindividuen ein im Zusammenspiel aufeinander abgestimmtes Ensemble zu bilden, das auch ein anspruchsvolleres Repertoire darzubieten im Stande war, traf genau Immermanns Ansprüche und Erwartungen, die er an das rezitierende Schauspiel stellte.

Seine Hoffnungen wurden auch diesmal nicht erfüllt. Künstlerisch wertvolle Stücke erschienen immer seltener auf dem Spielplan. Bereits nach einer Spielzeit mußte Biedenfeld die Leitung des Theaters wieder abgeben. Der große Aufschwung zu einem Nationaltheater fand in Magdeburg nicht statt. Aber die Idee Schillers von der erzieherischen Wirkung einer Schaubühne auf Mensch und Gesellschaft, die tiefere Spuren zu hinterlassen vermag als Moral und Gesetz, erfüllte Immermann mehr und mehr.

Die ersehnte Gelegenheit zur Umsetzung seiner künstlerischen

Immermann im Freundeskreis (Grabbe, Uechtritz, I., C. Lessing, E. v. Ahlefeldt; v.l.)
Stich von Ludwig Pose (?);
im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar

Vorstellungen in theaterpraktische Aktionen bot sich in Düsseldorf, wohin er 1827 versetzt wurde.

Düsseldorf war derzeit eine mittlere Kleinstadt mit etwa dreißigtausend Einwohnern, Residenz des Herzogtums Berg in der Rheinprovinz des Königreichs Preußen mit vielen Beamten und einem wohlhabenden Bürgertum. Die im Aufblühen begriffene Kunstakademie bestimmte das kulturelle Leben der Stadt. Den Direktor dieses Instituts, Wilhelm von Schadow, kannte Immermann bereits aus Berlin, und schnell fand er Kontakt zum Kreis der Kunstmaler, zu dem Kunstphilosophen Karl Julius Ferdinand Schnaase, sowie zu dem romantischen Dichterkreis um Friedrich von Uechtritz.

Das kunstinteressierte und geistig aufgeschlossene Bürgertum nahm den auf literarischem Gebiet bereits bekannten Immermann freudig in seine Gesellschaften und Salons auf. Da er ein guter Rezitator war, wurden seine Vorlesungen von dramatischen Werken der Weltliteratur zu vielbesuchten und kochgeschätzten kulturellen Ereignissen. Immermann wollte damit – nach dem Vorbild Ludwig Tiecks und Karl von Holteis – zur Verbreitung anspruchsvoller Literatur beitragen und gleichzeitig den künstlerischen Geschmack seiner Zuhörer verbessern.

Er organisierte mit seinen Künstlerfreunden Liebhaberaufführungen, lebende Bilder und dramatische Festspiele. Dabei wurde der Wunsch nach einem niveauvollen Theater immer lebhafter. Schließlich trug man Immermann an, Inszenierungen in der Theatertruppe des Prinzipals Derossi, der zu dieser Zeit das Alte Gießhaus als Bühne gepachtet hatte, zu leiten. So brachte er 1829 sein Trauerspiel „Andreas Hofer“ zweimal zur Aufführung. Zu Albrecht Dürers Gedächtnisfeier schrieb Immermann ein Festspiel und spielte die Hauptrolle selbst. Nach Goethes Tod inszenierte er dessen Drama „Clavigo“ und schloß daran einen von ihm gedichteten Epilog an. Die Schauspieler spürten das künstlerische Vermögen Immermanns und ließen sich willig leiten. Der Erfolg war jeweils beachtlich und wurde zum Stadtgespräch. In breiten Kreisen der Bürgerschaft erwachte das Interesse an qualitativ besseren Vorstellungen.

Den entscheidenden Anstoß zu einer festen Bindung an das Düsseldorfer Theater erhielt Immermann, als im Jahre 1832 das Gebäude von Grund auf renoviert wurde.

In seinem Tagebuch kann man lesen: „Die Vorstellung, daß, nachdem

der Architekt das Seinige gethan, die Poesie gar nichts thun solle, war mir unerträglich, die Qual dieses von mir befürchteten Kontrasts hat mir den Impetus zu der Sache gegeben ...“

In dem „Prememoria über die Bildung einer neuen Bühne in Düsseldorf“ vom 22. Oktober 1832 schilderte er die Zustände der Theatertruppe unter Derossis Leitung und entwickelte seine eigenen Reformvorschläge. Auf seine Veranlassung hin wurde bereits im Dezember 1832 ein „Provisorischer Theaterverein“ gegründet, der sich als ein „Organ der Gebildeten“ an der Bühne begriff, welches den Direktor und die Schauspieler in „Schule und Regel nehmen sollte“. Das Widerstreben des Prinzipals Derossi wurde dadurch besiegt, daß sich mit dem Theaterverein ein fester Abonnentenstamm von Besuchern entwickelte. Die Einflußnahme des Theatervereins bezog sich auf das Engagement von Schauspielern, auf die Spielplangestaltung und auf die Darstellung klassischer Werke.

In siebzehn Paragraphen faßte Immermann die Grundsätze und Ziele des Vereins zusammen. Hierin offenbarte sich der geübte und penible Jurist. Von seiner Diplomatie zeugte, daß es gelang, den Prinzen Friedrich von Preußen als Protektor für das Unternehmen zu gewinnen.

In der Theatersaison 1832/33 waren vier sogenannte „Mustervorstellungen“ repräsentativer Ausdruck der Wirkungsweise des neuge gründeten Theatervereins. Der Hauptanteil des Erfolgs gebührte Immermann. Er inszenierte drei der Stücke, und zwar „Emilia Galotti“ von Lessing, Calderons „Der standhafte Prinz“ und „Prinz Friedrich von Homburg“ von Kleist. Die vierte Mustervorstellung, das Lustspiel von Schröder „Stille Wasser sind tief“, zu dem Mendelssohn-Bar-tholdy eine zugkräftige Bühnenmusik geschrieben hatte, leitete Friedrich von Uechtritz.

Alle Vorstellungen waren von großem Erfolg gekrönt. Das Publikum war erstaunt über die Schauspieler, die bisher bei Klamauk und Klamotte auf der Bühne durcheinanderpurzelten, unverständlich nuschelten oder schrieen, aber diesmal mit Wohlklang sprachen und sich würdevoll bewegten. Nach anfänglicher Verblüffung setzten wahre Stürme der Begeisterung ein. Theaterbesucher diskutierten auf der Straße über diese Aufführungen. Schlagartig gewann der Theaterverein Zuspruch und Ansehen.

Die großen Erfolge der ersten vier Subskriptionsvorstellungen

ermutigten die Vorstandsmitglieder im August 1833, den provisorischen Theaterverein in einen definitiven umzuwandeln. Aus demVorstellungsangebot der Theatersaison 1833/34 ragten dann auch wieder die sechs Mustervorstellungen heraus, die Immermann auf dem Gebiet des Schauspiels und Mendelssohn-Bartholdy auf musikalischem Gebiet in Szene gesetzt hatten. Diese Aufführungen stellten „dramatische Festabende“ dar und zeigten den Weg, wie der Verfall der bestehenden Theaterkultur überwunden werden konnte. Nach dem Vorbild der Weimarer Schule bemühte sich Immermann um eine spürbare Disziplinierung der Schauspielkunst, erkannte und verhinderte aber gleichzeitig die Gefahr der Übertreibung des Rhetorischen und Pathetischen.

1834 nahm sich die Stadtverwaltung auf Drängen der Bürger Düsseldorfs der Bühne an und bestellte Immermann zum Intendanten des neugegründeten Stadttheaters. Auf Antrag an das preußische Justizministerium wurde er zunächst für ein Jahr von seinem Amtals Landgerichtsrat beurlaubt. Die finanziellen Mittel für das Theater wurden durch Aktien beschafft. Das Anfangskapital der Theaterunternehmung betrug zehntausend Taler.

Immermann arbeitete ein Statut aus, in dem alle organisatorischen und künstlerischen Leitungsfragen fixiert waren, und er verfaßte ein Regulativ, in dem eine Disziplinarordnung und die Strafen für Schauspieler bei Verstößen gegen die Ordnung festgelegt waren. Vorbilder für dieses Regulativ waren zweifelsohne das in 24 Artikeln zusammengefaßte Erziehungsprogramm Conrad Ekhofs, die stilbildende Schauspielreform J. E. Schröders und die 1803 von Goethe formulierten 91 Paragraphen für Schauspieler sowie die von ihm erlassene Garderobe- und Hausordnung.

Zeitzeugen sagen aus, daß Immermanns Theaterleitung von diktatorischer Strenge gewesen sei. Er behielt sich als Intendant das Recht der Rollenbesetzung vor und setzte seinen Willen bei der intensiven Proben- und Vorbereitungsarbeit eisern durch.

Neben den Inszenierungen beispielgebender Vorstellungen war Immermanns Verdienst auch die Aufstellung eines „Welttheater-Spielplans“.An der Spitze der von ihm aufgeführten Werke standen die von Schiller – nach Immermanns Meinung derjenige, der das deutscheTheater am ehesten auf eine Stufe der Vollkommenheit zu erheben vermochte.

Die Werke von Shakespeare, Lessing, Goethe, Calderon, Kleist, Tieck, Goldoni, Nestroy, Hugo und eigene Dramen brachten seine künstlerischen Ziele zum Ausdruck. Zwar mußte der Intendant neben den anspruchsvollen Stücken auch Modeautoren in sein Repertoire aufnehmen, weil Kasse und Publikumsgeschmack das erforderten, aber er verfolgte zielstrebig eine Spielplanpolitik, die an das Publikum ständig höhere künstlerische Anforderungen stellte und die Zuschauer zu Kunstverstand und Kunstgenuß erzog.

An Tieck im „Münchhausen«:

Ich habe hier den „Blaubart“ zweimal darstellen lassen ... Ich dachte schon an Fortunat“, selbst an „Däumchen“. Aber die Düsseldorfer Bühne ging wegen Mangels an Gunst, Schutz und Geld unter, und so blieben denn jene Gedanken Träume.

Viele Stücke bearbeitete Immermann mit dramaturgischem Gespür, er erleichterte damit die Spielbarkeit und erhöhte die Wirkung. Der vom Dichter gewollte Sinn blieb unangetastet. Auch auf dem Gebiet der Bühnentechnik suchte Immermann nach besseren Wegen. Er führte die Raumbühne Shakespeares wieder ein und erreichte damit eine engere Beziehung zwischen den Darstellern, ihren Aktionen und den Zuschauern. In enger Zusammenarbeit mit den Malern der Düsseldorfer Kunstakademie, die aus Freundschaft zu Immermann und aus innerer Anteilnahme am Theatergeschehen die Dekorationen für die Bühne schufen, konnten bei der Bühnengestaltung bahnbrechende Schritte in Richtung Architekturszene und Stilbühne eingeleitet werden.

In einem Aufsatz „Immermann und Goethe als Theaterleiter“ von E. L. Stahl, München, ist zu lesen: „Sein regiekritisches und dramaturgisches Stilgefühl, sein Sinn für die Optik der Szene waren so erstaunlich, wie es uns vielleicht erst bei Reinhardt wieder begegnet ... Sein großes Ideal war Klarheit, Harmonie und Maß.“

Carl Immermann
Standbild am Stadtheater
(Postkarte, Düsseldorf 1930)

Großes Gewicht legte Immermann auf die Entwicklung des künstlerischen Nachwuchses. Aus mittelmäßigen Kräften vermochte er ein hervorragendes Ensemble zu formen. Virtuosentum lehnte er ab. Auch bekannte Schauspieler wie Karl Seydelmann ordneten sich bei Gastspielen willig den Anordnungen und künstlerischen Absichten des Intendanten unter.

Immermann wollte an seinem Theater eine „Kunstschule“ errichten, die ebenbürtig neben der Malerakademie hätte bestehen können. Die Zeit seines Wirkens am Theater war zu kurz, um diesen Wunsch in die Tat umzusetzen.

Während der Sommermonate spielte das Düsseldorfer Ensemble in Elberfeld. Dort war eine kleine, aber ständige Zahl kunstinteressierter Theaterbesucher vorhanden, zu denen auch die Schüler der Realschule und des Gymnasiums – eines der besten im preußischen Staat – gehörten. Ganz sicher war auch der Gymnasiast Friedrich Engels ein eifriger Besucher der Theatervorstellungen, denn später schrieb er mit wachem Geist und großem Interesse für das kulturelle Leben sowohl in Briefen als auch in Artikeln und Aufsätzen für Zeitungen und Journale über Kunst, Literatur und Theater.

In einem Gedicht „Bei Immermanns Tod“ findet sich ein Hinweis auf einen Besuch des jungen Engels bei einer Lesung eigener Werke Immermanns:

> „Du sahst uns sitzen still zu deinen Füßen /
> Wie wir in dein begeistert Auge sahn /
> Und hörten deiner Dichtung rauschend Fließen.“

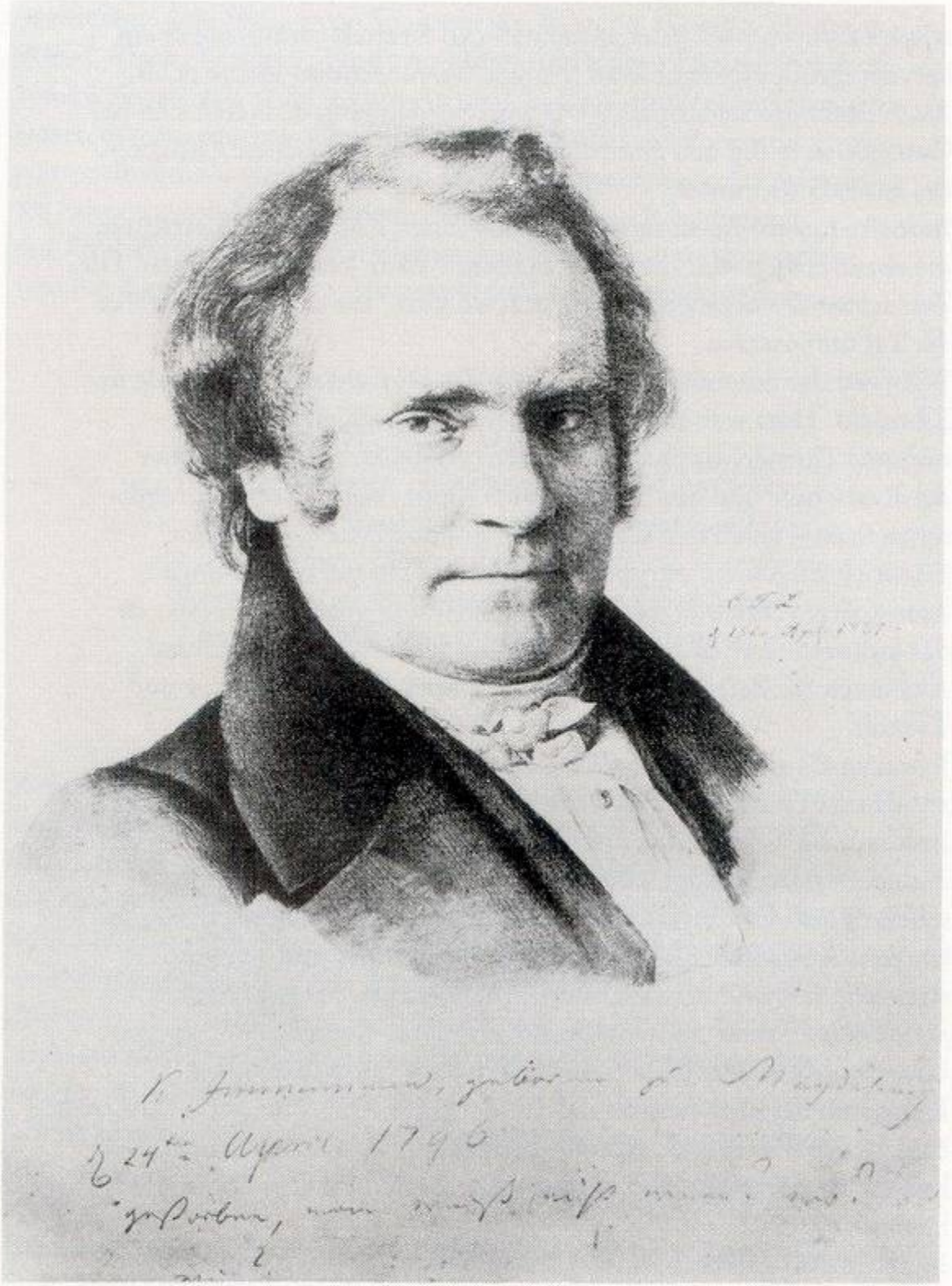
Engels Verehrung des Dichters kommt in den Zeilen zum Ausdruck:

> „Ich aber ging ans Tagewerk und schwur
> So stark und fest und deutsch, wie du, zu werden.“

Das Pseudonym ‚Friedrich Oswald', unter dem Engels dieses Gedicht im „Morgenblatt für gebildete Stände“ – und ein halbes Jahr später seine Rezension der „Memorabilien“ Immermanns im „Telegraph für Deutschland“ – veröffentlichte, läßt die Vermutung zu, daß er den „Münchhausen“ Immermanns und dessen jugendlichen Helden Oswald überaus hochschätzte.

Immermanns Musterbühne in Düsseldorf zeichnete sich vor allen anderen deutschen Theatern jener Zeit durch ihre fortschrittliche Organisationsform als bürgerliche Aktiengesellschaft, durch ihr wertvolles Repertoire und durch den von Immermann geprägten realistischen, anspruchsvollen Aufführungsstil aus.

1837 mußte das Unternehmen seine Pforten schließen.



Immermann 1837; Graphitzeichnung von Carl Friedrich Lessing mit Autograph Immermanns: *K. Immermann, geboren zu Magdeburg den 24ten April 1796, gestorben, man weiß nicht wann? wo? und wie?* Original im Staatl. Kupferstichkabinett Berlin

Das Erbe und die Erben

Ilona Brditschke

...meine Erben sollen sein
die Leute von gesunder Vernunft,
eine leider neuerdings nur zu sehr
herabgekommene und unscheinbar
gewordene Sekte.
„ Münchhausen“

Der Magister Schnotterbaum im „Münchhausen“ ordnete seinen Nachlaß in einem wortreichen Testament, er hinterließ seinen Erben ein altes Buch, eine einfältige Tochter und eine große Weisheit. Immermann starb „nach kurzer schwerer Krankheit plötzlich und unerwartet“, ein Testament zu schreiben blieb ihm keine Zeit. So blieb es den Nachlebenden überlassen, das Erbe zu ordnen, um es den Erben zukommen zu lassen.

Immermann hinterließ eine Bibliothek (für die er ein Inventarverzeichnis anfertigte) und eine Grafiksammlung. Beides mußte von seiner mittellosen Witwe bald nach seinem Tode buchstäblich unter den Hammer des Auktionators gebracht werden.

Immermann hinterließ eine kleine Tochter Caroline, die heranwuchs, zur Diplomatengattin Geffcken wurde und mit ihrem Mann dafür sorgte, daß in der folgenden Generation die Nachkommenschaft Immermanns nicht mehr auf nur zwei Beinen stand.

Immermann hinterließ ein umfangreiches Werk. Das war zum Teil schon in Büchern veröffentlicht, zum Teil in Beiträgen auf eine große Zahl von Journalen verstreut, zum Teil befand es sich in Manuskripten, Tagebüchern und Briefen im Besitz seiner Witwe und - was die Briefe anlangt - bei den verschiedenen Adressaten.

Dieses Nachlasses nahmen sich die Herausgeber und Verleger an, ohne besondere Eile an den Tag zu legen. Dafür finden wir unter ihnen bekannte Namen des deutschen Geisteslebens aus der Zeit, die seit Immermanns Tod verflossen ist. Julius Campe und Levin Schücking kann man nennen, Adam Kuckhoff und Günter Deicke; die Vertreter der Literaturwissenschaft in der DDR Siegfried Seidel und Helmut Richter, und die Vertreter der Literaturwissenschaft

Karl Immermann; Holzschnitt von Otto Fischer-Lamberg 1940; der Künstler war verheiratet mit Johanna Geffcken, der Urenkelin Immermanns

Zeittafel zu Leben und Werk

Margarete Herbst

1796: Geburt 24. 4. um 20 Uhr in der Gr. Klosterstraße in Magdeburg. Vater: Kriegs- und Domänenrat Gottlieb Lebrecht (1750-1814); Mutter: Wilhelmine, geh. Wilda(1777-1846).

1799: Schwester Charlotte geb. (+1875). 1804

1804: Bruder Ferdinand geh. (+ 1847).

1807: Bruder Hermann geh. (+ 1868). Eintritt ins Gymnasium zum Kloster Unser Lieben Frauen, das unter der Leitung von Gotthilf Sebastian Rötger (1749-1831) steht.

1811: Mitwirkung in Laienaufführungen in Holzzelle bei Onkel Gottfried Reinhard I. (1760-1822).

1813: Im April Abschluß des Gymnasiums und Beginn des Studiums der Rechtswissenschaften an der Universität Halle. Im Dezember Meldung bei der Rekrutierungskommission in Neuhaldensleben als Freiwilliger Jäger.

Abituraufsatz: „ Welche Eigenschaften muß der satirische Dichter besitzen?“ (verschollen)

1814: Tod des Vaters in Magdeburg. Wiederaufnahme des Studiums an der wiedereröffneten Universität in Halle.

1815: Häufige Besuche in Holzzelle. Ab April als Freiwilliger Jäger Teilnahme an den Schlachten von Ligny und Waterloo und am Einzug in Paris. Entlassung im Dezember im Range eines Sekondeleutnants.

Kriegstagebuch Mai-Juni 1815.

1816: Fortsetzung der Studien an der Universität Halle.

1817: Im März Beginn des Studentenstreits mit der „Teutonia“. Im Mai Reise nach Berlin. Kurzzeitiges Verlöbnis mit Luise von Strasser. Vorbereitung auf das Examen in Holzzelle. Im Oktober Teilnahme am Reformationsfest in Eisleben. Reise nach Magdeburg.

„*Ein Wort zur Beherzigung*“, „*Letztes Wort über die Streitigkeiten der Studierenden zu Halle seit dem 4.3.1817*“, „*Die Brüder (Die Nachbarn)*“ [1824], „*Ein Morgenscherz*“ [1824]*.

1818: Im Januar Erste juristische Staatsprüfung in Halberstadt. Auskultator am Kreisgericht in Oschersleben. Im August Harzreise. Ab Oktober Referendar in Magdeburg. Reisen nach Calbe, Schwanebeck, Kroppenstedt. Freundschaft zu Amalie Herzbruch. Briefwechsel mit Fouqué.

1819: Im Mai Zweite juristische Staatsprüfung. Ab November Auditeur beim Generalkommando in Münster. „*Das Tal von Ronceval*“ [1822].

1820: Erstes Zusammentreffen mit Ludwig Tieck (1773-1853) in Dresden.

„*Edwin*“ [1822].

1821: Liebe zu Friederike Schneider. Häufige Zusammenkünfte bei Friedrich Kohlrausch (1780-1865). Im Oktober Reise nach Magdeburg zur Hochzeit der Schwester Charlotte mit dem Oberprediger Bertog (1791-1866) aus Oschersleben. Beginn der Bekanntschaft mit Elisa von Lützow, geb. Gräfin Ahlefeldt-Laurvig (1788-1855).

„*Die Verschollene*“ [1822], „*Petrarca*“ [1822], „*Die Prinzen von Syrakus*“ [1821], „*Die Papierfenster eines Eremiten*“ [1822].

* Jahr des Erstdrucks in [...]

1822: Rheinreise und Reisen nach Neuhaldensleben, Gardelegen, Halberstadt. Beginn des Briefwechsels mit Heinrich Heine (1797-1856).

„*Gedichte*“, „ *Vaterländische Literatur*“ (Heine-Rez.) [1822], „*König Periander und sein Haus*“ [1823], „*Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters*“ (Pustkuchen-Rez.) [1823], „*Ein ganz frisch schön Trauerspiel von Pater Brey*“ [1823].

1823: Im September Dritte juristische Staatsprüfung in Münster.

„Das Auge der Liebe“ [1824], „Der neue Pygmalion“ [1825], Übersetzung von Scotts „lvanhoe“ [1826].

1824: Ab Januar Kriminalrichter in Magdeburg. Heine besucht im April Immermann in Magdeburg.

„Leben und Schicksale eines lustigen Deutschen“ [1825].

1825: Nach ihrer Scheidung von General Adolf v. Lützow zieht die Gräfin Ahlefeldt nach Magdeburg. Beginn der Lebensgemeinschaft (bis 1839).

„Ludwig Tiecks Märchen und Zaubergeschichten“ (Rez.), „Über den rasenden Ajax des Sophocles“ [1826], „Cardenio und Celinde“ [1826], „Die schelmische Gräfin“ [1828].

1826: Im Juni Vierte juristische Staatsprüfung in Berlin. Im Dezember Ernennung zum Landgerichtsrat in Düsseldorf.

„*Das Trauerspiel in Tirol*“ [1828] (als „*Andreas Hofer*“ [1835]).

1827: Reise nach Göttingen. Ab März Landgerichtsrat in Düsseldorf. Besuch Karl von Holteis (1798-1880). Beginn der Freundschaft mit Künstlern der Düsseldorfer Malerakademie. Im Herbst Besuch Michael Beers (1800-1833).

„*Epigramme*“ in Heines „*Reisebildern II. Teil*“, „*Arnims Landhausleben u. H eines Reisebilder*“ (Rez.), „*Die Verkleidungen*“ [1828].

1828: *„Beiträge zur Methodik der Untersuchungsführung“*, *„Kaiser Friedrich der Zweite“*, *„Die Schule der Frommen“* [1829].

1829: Im März Besuch des Kölner Karnevals. Erste Kontakte zur Düsseldorfer Bühne. Literaturstreit mit Platen (1796-1835). Beginn der Freundschaft mit Amalie von Sybel (1798-1846), Karl Schnaase (1798-1875) und Friedrich v. Uechtritz (1800-1875).

„Der Karneval und die Somnambule“ [1830], *„Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier“*, *„Tulifäntchen“* [1830, überarbeitet 1835].

1830: Im Mai Umzug vom Hofgarten in Düsseldorf nach Derendorf.

„Gedichte - Neue Folge“, *„Über die neuesten Arbeiten der Düsseldorfer Kunstschule“*.

1831: Herbstreise nach Süddeutschland, Sachsen und Hannover. Bekanntschaft mit Ch. Dietrich Grabbe (1801-1836), Beginn der Freundschaft mit Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809-1847).

„Alexis“ [1832], *„Gargantua-Fragment“*.

1832: Reisen in das Ahr und Lahntal, nach Wetzlar und Kassel. Gründung des Düsseldorfer Theatervereins mit Immermann als Theaterdirektor. Beginn öffentlicher Vorlesungen dramatischer Meisterwerke.

„Reisejournal“ [1833], *„Über das Theater zu Düsseldorf“*, *„Albrecht Dürers Traum“* [1843], *„Andreas Hofer, Sandwirt von Passeyer“* [1835].

1834: Im Sommer Reise nach Wiesbaden, Frankfurt (M.), Mannheim, Karlsruhe. Ab Oktober zeitweilige Beurlaubung vom Staatsdienst und Übernahme der Intendantur des Düsseldorfer Theaters mit Mendelssohn-Bartholdy als Musikdirektor (kurze Zeit später mit Julius Rietz). Unterstützung Grabbes.

„Die Verschollene II“ [1835], *„Ahr und Lahn“* [1835], *„Blick ins Tirol“* [1835], *„Kurfürst Wilhelm im Theater“* [1843].

Immermann vor dem Magdeburger Dom;
Aus der Folge: „Persönlichkeiten des Bezirks
Magdeburg“ von Günter Zenker 1988

1835: 195 Aufführungen des Düsseldorfer Theaters, davon im Juli bis November 67 in Elberfeld.

„*Die Epigonen*“ (1823-1835) [1836].

1836: Ablehnung des Gesuchs um Verlängerung der Beurlaubung v Staatsdienst. Beginn der nebenberuflichen Bühnenleitung.

1837: Am31. 3. letzte Aufführung der Düsseldorfer Musterbühne. Amt 30. 10. Gründung der „Zwecklosen Gesellschaft“, eines „Freundeskreises für Geselligkeit.“ Besuch bei Ferdinand Freiligrath (1810-1876) in Barmen. Im Herbst Reise durch Franken und Thüringen mit Besuchen Jenas und Weimars. Besuch der Goethe-Stätten.

„*Die Opfer des Schweigens*“ [1839] (als „*Ghismonda*“ [1843]), „*Grabbe*“ [1838], „*Theaterdiarium 1832-1837*“.

1838: Teilnahme am Jubiläumsfest der Freiwilligen Jäger zu Köln. Im August Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Jena. Im Herbst Reise nach Magdeburg, Beginn der Liebe zu Marianne Niemeyer (1819-1886). Anschließend Schiffsreise nach Hamburg und Bremen, Begegnung mit Karl Gutzkow (1811-1878), Ludolf Wienbarg (1802-1872) und Julius Campe (1792-1867).

„*Das Fest der Freiwilligen zu Köln am Rheine*“ [1838].

1839: Heinrich Laubes (1806-1884) Besuch in Düsseldorf. Im August Trennung von der Gräfin Ahlefeldt. Reise nach Halle und Hochzeit mit Marianne Niemeyer am 2. 10. Anschließend Reise nach Sachsen und Thüringen. Rückkehr nach Düsseldorf.

„*Münchhausen*“ [1837-1839], „*Sonette an Marianne Niemeyer*“, „*Die Jugend vor 25 Jahren*“ [1840].

1840: Am 12. 8. Geburt der Tochter Caroline (+1908). Am 25. 8. Tod infolge Lungenschlags. Am 28. 8. Beisetzung auf dem Alten Friedhof an der Golzheimer Insel in Düsseldorf.

„*Düsseldorfer Anfänge*“ [1843], „*Tristan-Fragment*“ [1841].

Herausgeber und Verfasser danken
für die Bereitstellung des Bildmaterials
und anderweitige Unterstützung
folgenden Institutionen und Einrichtungen:

Goethe- und Schiller-Archiv Weimar,
Kulturhistorisches Museum Magdeburg,
Kupferstichkabinett Berlin,
Kupferstichkabinett Dresden,
Staatsarchiv Magdeburg und
Stadt- und Bezirksbibliothek Magdeburg.

Besonderer Dank gilt Herrn *Dr. Fritz Hosemann*, Nordhorn, BRD,
Frau *Dr. Renate Grumach*, Berlin (West) und
Frau *Jutta Meinel*, Dessau.
Sie ermöglichten die Veröffentlichung des Titelbildes:
Carl Leberecht Immermann [1828],
Reproduktion eines Gemäldes von Wilhelm v. Schadow.

Die Verfasser sind Herrn *Prof. Dr. Helmut Richter*, Berlin,
für seine Hinweise und das Gutachten zur Gedenkschrift und
Herrn *Andreé Köstner*, Rostock,
für die computergestützte Manuskriptgestaltung zu Dank verpflichtet.

Herausgeber: Rat der Stadt Magdeburg, Abt. Kultur;
Kulturbund der DDR, Freundeskreis „Carl Leberecht Immermann“ in der Hochschulgruppe des Kulturbundes Magdeburg;
Gestaltung: Christel Hörning
Satz und Druck: Magdeburger Druckerei N 75/90 00600

Homepage
http://ernstherbst.online.de/index.html

Carl Leberecht Immermann
http://ernstherbst.online.de/cli/cli_inh.htm

Brigitte Köther
http://ernstherbst.online.de/cli//igm/2005_bk.htm